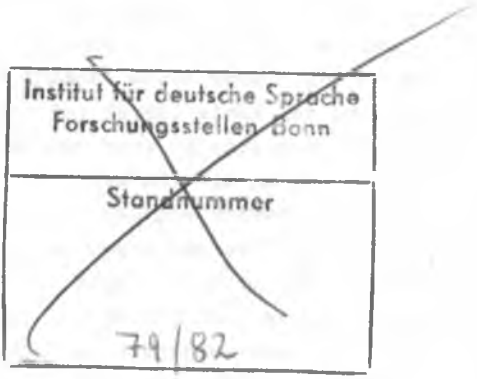
MITTEILUNGEN

DES

INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

FÜR SEINE FREUNDE UND FÖRDERER

I



erschienen im
Institut für deutsche Sprache
Mannheim, Friedrichsplatz 12
1972

Zum Sinn der Mitteilungen

Das Institut für deutsche Sprache eröffnet mit diesem Bändchen eine neue Heftreihe. Im Unterschied zu den anderen Schriftenreihen des Instituts 'Sprache der Gegenwart', 'Heutiges Deutsch' (gemeinsam mit dem Goethe-Institut), 'IdS-Forschungsberichte' trägt sie keinen fachwissenschaftlichen Charakter, sondern soll der Verbindung des Instituts mit seinen Freunden und Förderern und mit allen an Fragen der Sprache und im besonderen der deutschen Sprache Interessierten, sich mit "Sprachpolitik" im Sinne von *language policy* Befassenden gewidmet sein. Sie soll also Mitglieder des Vereins "Freunde des Instituts für deutsche Sprache" und eine weitere Öffentlichkeit auf sprachliche Forschungsprobleme allgemeiner Bedeutung hinweisen und sie auf dem laufenden halten über Pläne und Unternehmungen des Instituts.

In diesem ersten Heft berichtet Herr Bausch, der Leiter unserer Öffentlichkeitsarbeit, über heutige Aufgaben der Sprachwissenschaft und die Rolle, die das Institut für deutsche Sprache dabei spielt und in der Zukunft spielen soll. Herr Dr. Engel, einer der beiden Direktoren des Instituts, hat eine "Plauderei" über Satzbaupläne beigesteuert. Herr Henkel, der in der Projektabteilung des Instituts 'Kontrastive Grammatik' an einer vergleichenden Grammatik des Deutschen und des Französischen von heute mitarbeitet, äußert sich zu dem Begriff einer kontrastiven Grammatik. Ich selbst habe einige Gedanken über das geltende deutsche Rechtschreibsystem und über die in Diskussion befindlichen Reformvorschläge beigefügt, und Herr Professor Dr. Paul Grebe, ebenfalls Direktor, gibt einen kurzen Überblick über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Instituts.

Wir hoffen, daß die Hefte, die in loser Folge wenigstens jährlich einmal erscheinen werden, einer Breitenwirkung unserer Forschungseinrichtung dienen werden.

Univ.-Prof. Dr. Hugo Moser, Bonn

Präsident

I n h a l t

Karl-Heinz Bausch
Zu diesem Bändchen 1

Ulrich Engel
Plauderei über Satzbaupläne
in 6 Kapitelchen 9

Harald Henkel
Kontrastive Grammatik - was heißt das? 27

Hugo Moser
Reform der deutschen Rechtschreibung? 39

Paul Grebe
Einige Bemerkungen über Vergangenheit,
Gegenwart und Zukunft des
Instituts für deutsche Sprache 51

Veröffentlichungen des
Instituts für deutsche Sprache 57

Karl-Heinz Bausch

Zu diesem Bändchen

Um es gleich vorwegzunehmen: Dieses kleine Bändchen des Instituts will kein Forschungsbericht sein, in dem in einzelnen Beiträgen Fragen zur deutschen Sprache der Gegenwart in wissenschaftlicher Argumentation zerlegt und Lösungen vorgeschlagen werden. In den einzelnen Beiträgen soll vielmehr ein erster Versuch unternommen werden, den Nicht-Sprachwissenschaftler über Forschungsprobleme und Ergebnisse zum heutigen Deutsch - soweit sie für den täglichen Umgang mit Sprache für den Laien von Bedeutung sind - in einer verständlichen Form zu unterrichten.Ohne die im Bereich der Natur- und Sozialwissenschaften längst etablierte "populärwissenschaftliche Darstellungsweise" von Theorien und Forschungsergebnissen wäre der Laie heutzutage auf diesen Gebieten völlig unorientiert. Warum sollte nicht einmal diese Vermittlung auch im Bereich der Sprachwissenschaft zumindest versucht werden, wo doch gerade Sprechen und Schreiben zu jedermanns täglichem Brot gehören?

Wir alle haben Grammatik, Stilistik, Rechtschreibung und Fremdsprachen in der Schule gelernt. Wir wissen in der Regel, was "richtig" ist, daß man im Freundeskreis anders spricht als in der Öffentlichkeit. Wir wissen, daß wir für diese deutsche Form jene Form in der erlernten Fremdsprache wählen müssen, damit wir verstanden werden und als sprachgewandt gelten können. Kommen wir schließlich einmal in Zweifel, dann schlagen wir in entsprechenden Grammatiken, Wörterbüchern oder Hilfen zur Stilistik nach. Bereits mit diesem Griff ins Regal ziehen wir Ergebnisse der Sprachwissenschaft zu Rate. Ihre Forschungsarbeit besteht nicht allein darin, "dem Volk aufs Maul zu schauen" und dessen Äußerungen festzuhalten, wie man annehmen könnte. Weitergehende Fragen müssen erst einmal geklärt sein, bevor diese für den "Verbraucher" unentbehrlichen Hilfen entstehen können.

Ich hoffe, daß mir der Leser den folgenden Exkurs gestattet, in dem ich andeuten möchte, worauf die wichtigsten Forschungen zur Gegenwartssprache gerichtet sind:

1. Sprachmaterial muß gesammelt und systematisch geordnet werden; denn die Sprache ist keine ungeordnete Menge von Äußerungen der Sprecher. Sie besteht aus Regeln, nach denen die einzelnen Elemente in der Rede angeordnet werden. Diese Regeln müssen erkannt und beschrieben werden. Das Ergebnis ist die *Systembeschreibung einer Sprache*. Sie bildet eine der Grundlagen für Grammatiken und Lexika.

2. Regeln einer Sprache können sich mit der Zeit ändern. Diese Änderung muß ebenfalls festgehalten werden, damit z. B. Sprachlehrbücher auf den neuesten Stand gebracht werden können. Wir nennen dieses Verfahren Beschreibung der *Systemveränderung einer Sprache*.

3. Es ist richtig, daß man die Muttersprache weitgehend erlernt, indem man Äußerungen anderer hört und diese Äusserungen in die bis dahin gemachten Erfahrungen einbringt. Auf diesem Wege wird mehr oder weniger unbewußt ein Teil des Regelapparats der Muttersprache aufgebaut. Diese Art des Lernprozesses ist allerdings insoweit begrenzt, als die möglichen Erfahrungen einer Person von der engen Umwelt abhängen, in der sie lebt. Sie ist für das Kind bis zu einem gewissen Alter zweifellos angebracht, für einen Erwachsenen jedoch zu zeitaufwendig. Eine Erweiterung des Regelwerks über den eigenen Erfahrungshorizont hinaus kann nur durch ein bewußtes Erlernen neuer Regeln geschehen, die sinnvollerweise auf den unbewußt erlernten aufbauen sollten. Dazu ist notwendig, die unbewußt gebrauchten Regeln erst einmal bewußt zu machen. Wie das geschehen soll, ist ebenfalls eine Aufgabe der Sprachwissenschaft, die hier mit anderen Fachrichtungen zusammenarbeiten muß. Sie muß nach

Regeln des Spracherwerbs suchen.

4. Der Erwerb einer Fremdsprache erfolgt primär nach dem letztgenannten Verfahren. Die Sprachwissenschaft hat hier nicht nur das Regelwerk beider Sprachen - der Ausgangs- und der Zielsprache - zu beschreiben. Sie muß darüber hinaus die Unterschiede, die zwischen den beiden Sprachen bestehen, in Regeln fassen; denn in ihnen liegen gewöhnlich die Schwierigkeiten der zu erlernenden Fremdsprache. Kurz, eine *Kontrastierung* oder *Konfrontierung* beider Sprachen ist notwendig.

5. Deutsche Sprache ist nicht gleich deutsche Sprache. Diese These läßt sich schon an wenigen Beispielen belegen. Abgesehen davon, daß Dialekt und überregional gebrauchte Hochsprache (Standardsprache, Gemeinsprache) zwei verschiedene Dinge sind, bestehen zweifellos Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Hochsprache. Es gibt Wörter und Satzkonstruktionen, die man zwar sagen kann, aber nicht schreiben darf und umgekehrt. Selbstverständlich ist auch, daß ein Gespräch im Familienkreis anders aussieht als ein Gespräch zwischen Verhandlungspartnern, daß ein Privatbrief anders geartet ist als ein Geschäftsbrief. Ein Fachmann auf einem bestimmten Gebiet kann sich häufig einem Laien nicht verständlich machen, weil er Wörter gebraucht, die entweder nur in seinem Fachbereich auftauchen oder, wenn sie auch sonst vorkommen, eine andere Bedeutung haben. Die Sprachwissenschaft muß Wege finden, wie die hier nur in einigen Aspekten angedeutete *Differenzierung der Sprache* in Regeln gefaßt werden kann. Diese Arbeit ist besonders für den Deutschunterricht an Ausländer von Bedeutung; denn der Ausländer kann in der Regel - neben der Fähigkeit, sich allgemein verständlich zu machen - fundierte Deutschkenntnisse nur in einem bestimmten Fachbereich erwerben.

6. Schließlich gibt es für den "Verbraucher" wichtige Probleme, die nach Abwägen verschiedenartiger Argumente - seien sie nun wissenschaftlicher, ökonomischer oder politischer Natur - nur normativ durch Vereinbarung mit den Betroffenen gelöst werden können. In diesem Zusammenhang der *Sprachnormierung* wären besonders das Problem der Rechtschreibnorm und auch die Frage der Definition von Terminologien in einzelnen Fachsprachen zu erwähnen.

7. Mit den Fortschritten auf dem Gebiet der Computertechnik haben sich auch für die Sprachwissenschaft in Theorie und Praxis neue Möglichkeiten eröffnet. Die Aufgabe des Sprachwissenschaftlers in der sogenannten *Linguistischen Datenverarbeitung* besteht in erster Linie darin, die Regeln einer Sprache so zu fassen, daß sie dem Computer eingegeben werden können. D. h. eine natürliche Sprache muß in eine der künstlichen Sprachen "übersetzt" werden, für die der Computer entwickelt wurde. Ist diese Arbeit einmal geleistet, können in der Sprachwissenschaft Projekte durchgeführt werden, die andernfalls wegen des mit ihnen verbundenen außerordentlichen Zeitaufwandes nicht in Angriff genommen würden. In kürzester Zeit stehen dem Wissenschaftler Mengen von geordneten sprachlichen Daten zur Verfügung, die ihm z. B. als Materialgrundlage für weitere Forschungen, als Übersetzungshilfen oder als Auskünfte über einen bestimmten sprachlichen Sachverhalt oder Sprachgebrauch dienen können.

Die hier gegebene kurze Aufzählung derjenigen Forschungsbereiche, die notwendig sind, damit zeitgerechte Grammatiken, Wörterbücher, Fremdsprachen-Lehrbücher, und was es sonst noch an praktischen Hilfen auf diesem Gebiet gibt, entstehen können, mag vorerst genügen. An dieser Stelle sollte lediglich einmal kurz angedeutet werden, welch ein Aufwand an wissenschaftlicher Arbeit erforderlich ist, damit uns solche als selbstverständlich erscheinenden Hilfsmittel schließlich zur

Verfügung stehen können, und daß diese Tätigkeit schwerlich von Einzelnen allein geleistet werden kann, sondern in Zusammenarbeit und gegenseitiger Abstimmung mehrerer Forscher geschehen muß.

Gerade diese Abstimmung versucht das Mannheimer "Institut für deutsche Sprache" neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit seit seiner Gründung im Jahre 1964 zu erfüllen. Beide Aufgaben sind in § 2 seiner Satzung ausdrücklich festgelegt:

> "Ausschließlicher und unmittelbarer Zweck der Stiftung ist die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache, vor allem in ihrem heutigen Gebrauch.
>
> Die Stiftung pflegt dabei die Zusammenarbeit mit anderen auf die deutsche Sprache gerichteten Unternehmungen im Sinne einer Abstimmung gegenseitiger Forschungsvorhaben."

Die wachsende Bedeutung des Instituts für die Zusammenarbeit der germanistischen Sprachwissenschaftler in aller Welt kommt nicht zuletzt in der stetig steigenden Teilnehmerzahl an den Jahressitzungen zum Ausdruck. Sie ist inzwischen auf über 250 Wissenschaftler angestiegen. Nur einige Tagungsthemen seien hier genannt, um ein Bild über die Problembereiche zu vermitteln, unter denen sich Sprachwissenschaftler zum gegenseitigen Meinungsaustausch und zur Zusammenarbeit bisher getroffen haben:

Der "Sprachnorm, Sprachpflege und Sprachkritik" galt eine der ersten Jahressitzungen. Da der Schwerpunkt der Institutsarbeit auf dem Gebiet der Gegenwartssprache liegt, wurde ein Jahr darauf die Abgrenzung der heutigen Sprache früheren Sprachstufen gegenüber unter dem Thema "Sprache - Gegenwart und Geschichte" abgehandelt. Derzeit entsteht am Institut eine deutsch-französische Grammatik, der andere kontrastive Grammatiken folgen sollen. Auf der Jahrestagung 1969 wurden deshalb vorbereitend Probleme der kontrastiven Grammatik erörtert. Die Beziehung zwischen Sprache

und Gesellschaftsstruktur und die Frage der Vermittlung linguistischer Theorien zur Praxis waren die Themen der folgenden Jahressitzungen. Schließlich standen in diesem Jahr Probleme des gesprochenen Deutsch, dem mit der Verbreitung der Massenmedien eine bisher nicht dagewesene Bedeutung zukommt, zur Debatte. Dabei stellte u. a. die unter der Leitung von Prof. Hugo Steger stehende Forschungsstelle Freiburg des Instituts ihre bisherigen Ergebnisse zur Diskussion.[1]

Die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter ist mit dem Anwachsen der am Institut in Arbeit befindlichen Forschungsaufgaben ebenfalls gestiegen. Das in der Anfangsphase dominierende Projekt *Grundstrukturen der deutschen Sprache*, das auf Anregung des Goethe-Instituts durchgeführt wurde, ist inzwischen weit fortgeschritten. Im Rahmen dieses Projekts wurde geschriebenes und gesprochenes Sprachmaterial zur Gegenwartssprache gesammelt und auf einer Datenverarbeitungsanlage gespeichert. Dieses umfassende Korpus kann nun jedem interessierten Wissenschaftler zu weiteren Forschungen zur Verfügung gestellt und bei Bedarf ergänzt werden. Von Instituts-Mitarbeitern wurde bereits der Bereich des Verbs, besonders der Tempus-, Passiv-, und Konjuktiv-Gebrauch weitgehend systematisch erfaßt. Die Ergebnisse werden zur Zeit von einem Arbeitsteam des Goethe-Instituts für Lehrmaterial zum Fremdsprachenunterricht ausgewertet. Ulrich Engel hatte neben der Leitung die systematische Darstellung der Satzbaupläne übernommen. In diesem Bändchen "plaudert" er ein wenig über dieses Thema. Sein Beitrag mag stellvertretend dafür stehen, wie eine Systembeschreibung in einem Teilbereich des heutigen Deutsch für den Verbraucher direkt von Nutzen sein kann, gleichgültig ob er nun Deutsch als Muttersprache beherrscht oder

---

[1] Die auf den Jahressitzungen gehaltenen Referate werden regelmäßig in den Jahrbüchern des Instituts veröffentlicht. (Jahrbücher des Instituts für deutsche Sprache, Reihe: Sprache der Gegenwart, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1967 ff.)

es erst einmal erlernen möchte.

Zur Zeit stehen in der Abteilung Linguistische Datenverarbeitung die verschiedensten Fragestellungen und Aufgaben zur Lösung an. Mehrere Mitarbeiter arbeiten an der Erstellung eines Valenzlexikons deutscher Verben. An der Forschungsstelle Bonn geht die Analyse der Zeitungssprache in der Bundesrepublik und in der DDR ihrem Abschluß entgegen, und an der Forschungsstelle Freiburg werden in Kürze weitere Untersuchungen zum gesprochenen Deutsch der Gegenwart abgeschlossen, die ebenfalls vom Goethe-Institut für den Deutschunterricht an Ausländern ausgewertet werden sollen.

Aufbauend auf den bisherigen Forschungsergebnissen des Instituts zum heutigen Deutsch arbeitet an der Zentrale Mannheim ein Team von Germanisten und Romanisten im Rahmen des Projekts "Kontrastive Grammatik" an einer deutsch-französischen Grammatik, die bis Ende 1973 vorliegen wird. Harald Henkel,ein Mitarbeiter dieses Teams,versucht in diesem Bändchen einmal die Frage zu klären "Kontrastive Grammatik - was heißt das?". Anhand von Beispielen nennt er darüber hinaus einige Schwierigkeiten, die einem Deutschen beim Erlernen der französischen Sprache begegnen und zeigt auf, wie diese Dinge in der Konzeption einer Grammatik berücksichtigt werden können, damit diese "Hürden", wenn auch nicht beseitigt, doch leichter überwunden werden können.

Der erste Beitrag sei jedoch einer Frage gewidmet, von der man annehmen könnte, sie regele sich von selbst. Daß dem nicht so ist, zeigen die Ausführungen des Präsidenten des Instituts über die Bemühungen und Argumente verschiedener Seiten in den letzten Jahren zu einer Reform der deutschen Rechtschreibung.

Nun bleibt nur noch zu hoffen, daß uns der Versuch, mit diesem Bändchen dem Leser einen kleinen Einblick in die "Werkstatt" des Instituts und in die Arbeit des Sprachwissenschaftlers zu geben, leidlich geglückt sein möge.

Ulrich Engel

Plauderei über Satzbaupläne
in 6 Kapitelchen

0. (dies ist also noch kein Kapitelchen)

sondern eine Rechtfertigung für die folgenden, womöglich. Denn nicht jeder wird schon wissen, wozu Satzbaupläne gut sein können, und ich will nicht, daß der Leser das Büchlein zuschlägt, eh er das erfahren hat. Wer es aber zu wissen glaubt, sei erst recht gewarnt: zu viel, zu viel Unsinniges oder doch Fragwürdiges ist in den letzten paar Jahren geschrieben worden, das sich ohne Grund mit dem Gütezeichen "Satzbaupläne" geschmückt hat. Ich bin für lauteren Wettbewerb. Soll jeder reden, wovon er will, aber nur, wenn er etwas davon versteht.

Satzbaupläne sind nichts Rätselhaftes oder schwer Begreifliches. Sie gehören zu den Werkzeugen, mit denen wir täglich umgehen, ohne weiter darüber nachzudenken, fast ohne zu wissen, daß wir sie überhaupt benutzen. Denn wir alle sind so mit ihnen vertraut, daß wir sie mechanisch und mit unfehlbarer Sicherheit zu bedienen wissen, so wie ein Autofahrer je nach Bedarf die Gänge wechseln (und gleichzeitig noch Probleme lösen) kann; wie eine Stenotypistin Briefe vom Band in die Maschine schreibt; wie, und das nötigt mir immer wieder Bewunderung ab, der Auskunftsbeamte im Bahnhof Verbindungen herunterleiert, ohne auch nur den Finger naß zu machen. Die Vergleiche hinken: denn Herr Schnell verschaltet sich schon mal, Fräulein Kimmich kommt nicht ganz ohne Tippex aus, und selbst der Herr Oberinspektor hat schon mal einen in die falsche Richtung geschickt. Dergleichen passiert aber keinem von uns beim Reden. Mein amerikanischer Nachbar sagt wohl bisweilen: *Ich habe zwei Stunden für Sie gewartet.* Aber Mister Pinkerton hat nur ein paar Jahre lang auf der Schule Deutsch gelernt und muß mächtig aufpassen, wie er seine Sätze formuliert. Wir selbst

bringen ähnliche Entgleisungen gar nicht zustande oder doch nur, wenn wir uns in Distanz zu unserer Muttersprache begeben, wenn wir sie bewußt betrachten, sie manipulieren oder mit ihr spielen wie Kaspar in Peter Handkes gleichnamigem Theaterstück, wenn er seine "Satzmodelle" einübt. In der überwältigenden Mehrheit der Sprechakte ist aber die Erzeugung unserer Äußerungen fast völlig automatisiert, wir wissen einfach, wie man sagt, wie es heißt, ohne von diesem Wissen beliebig Rechenschaft geben zu können; und diese Automatisierung ist es im übrigen, die es uns erlaubt, trotz dem komplizierten Bau unserer Sprache vor allem auf das W a s zu achten, auf den Inhalt der Rede, mit anderen Worten: vernünftig zu reden, mehr oder weniger. Denn darauf kommt es in erster Linie an.

Aber es ist notwendig, auch nach dem W i e zu fragen. Für den, der eine fremde Sprache lernt, steht ohnehin im Vordergrund die Frage: "Spreche ich richtig?" - und wo Unsicherheit besteht, da müssen möglichst exakte Anweisungen Abhilfe schaffen. Wenn es aber um die eigene Muttersprache geht, sollte man sich bisweilen die Frage stellen: "W a r u m spreche ich richtig?" Das führt uns auf Begriffe und Regeln der vielgeschmähten und meist mißverstandenen G r a m m a t i k . Diese Grammatik ist nichts als die Lehre vom Sprachbesitz (-vermögen). Die Wissenschaftler sprechen von der "sprachlichen K o m p e t e n z", die wir haben (für die Muttersprache) oder uns zu erwerben suchen (für fremde Sprachen). Wie könnte die Grammatik überflüssig oder nutzlos sein? Es gehört heute fast zu den Selbstverständlichkeiten, daß wir über physiologische Vorgänge in unserem Körper, über Krankheitserreger und natürliche und künstliche Abwehrmechanismen, über unzählige technische Möglichkeiten und vieles andere informiert sind. Daß wir uns über unsere Sprache, ohne die solche Fortschritte unmöglich wären, nicht ebenso informieren wollen, ist kaum zu begreifen.

Daß wir aber in puncto Sprache schlecht informiert sind, ist leider ein Faktum. Die Linguisten haben in den letzten Jahren verstärkte Anstrengungen unternommen, um diesem Mangel

abzuhelfen. Gerade die Satzbaupläne, die uns zeigen, wie Wörter und Wortgruppen zu Sätzen zusammengefügt werden können, haben dabei besondere Aufmerksamkeit gefunden, im Ausland und in verschiedenen Forschungsstellen in Deutschland; im Institut für deutsche Sprache kommen diese Forschungen unter anderem dem Deutschunterricht an Ausländer zugute. Allen Linguisten, die sich mit Satzbauplänen beschäftigt haben, verdanken wir Anregungen. Uli Wetz in Mannheim verdanke ich eine hübsche Idee.

1. Kapitelchen

Über Satzglieder

Woraus besteht ein Satz?

Die meisten werden schnell mit einer Antwort bei der Hand sein: Der Satz besteht aus Wörtern (so etwa, wie das Wort seinerseits aus Buchstaben oder Lauten besteht). Die Antwort wäre richtig, aber ziemlich unbefriedigend. Wenn man ein Buch beschreiben will, kann man mit gleichem Recht sagen, es bestehe aus Papier, Leim und Druckerschwärze, aber damit würde sich wohl keiner zufrieden geben. Besser wäre die Antwort, es bestehe aus Einband und Buchblock; und über den Buchblock sind in verschiedener Hinsicht präzisere Auskünfte möglich, auch inhaltliche, bei wissenschaftlichen Büchern etwa, daß er in Inhaltsverzeichnis, Text und Bibliographie zerfällt. Der Frager läßt sich also gemeinhin nicht abspeisen mit Angaben über die Rohmaterialien, er erwartet eine feinere Gliederung und eine Inbeziehungsetzung der Teile, Informationen über ihren Zweck, ihre Funktion für das Ganze, kurz: er will Angaben über die S t r u k t u r des Gegenstandes.

Was dem Buche recht ist, ist dem Satze billig. So verstanden, besteht der Satz zunächst einmal aus S a t z g l i e d e r n . Diese freilich bestehen letzten Endes (und auf

eine relativ komplizierte Weise) doch aus Wörtern, aber das mag vorläufig dahingestellt bleiben, wichtig ist vorderhand, daß jedes Satzglied aus einer A n z a h l v o n W ö r t e r n besteht, nur im Grenzfall aus einem Wort. Das läßt sich leicht zeigen am Beispiel des Satzes

Mit Schmetterlingen handelt der Alte nur zum Zeitvertreib.,

den man folgendermaßen in Satzglieder zerlegen kann:

mit Schmetterlingen handelt der Alte nur zum Zeitvertreib.

Von fünf Satzgliedern bestehen hier zwei aus einem Wort und drei aus zwei Wörtern.

Das zweite der Satzglieder greifen wir gleich heraus, weil es interessante Besonderheiten aufweist: den V e r b a l k o m p l e x (oder, wie man f r ü h e r sagte, das Prädikat). Warum es "Komplex" genannt wird, obwohl es hier nur aus einem Wort (*handelt*) besteht, zeigt sich sofort, wenn wir es auf eine bestimmte Weise abwandeln: wir ersetzen es einfach durch Gefüge wie *hat gehandelt, wird handeln, will handeln* und so weiter. Dieses Glied ist also, ganz gleich wieviele Wörter es tatsächlich umfaßt, grundsätzlich ein v i r t u e l l e r K o m p l e x . Seine Teile treten in manchen Sätzen auseinander: *Mit Schmetterlingen w i l l der Alte nur zum Zeitvertreib h a n d e l n .* In andern Sätzen, den sogenannten Nebensätzen, bleiben sie beisammen, ändern aber ihre Reihenfolge:

weil der Alte mit Schmetterlingen nur zum Zeitvertreib g e h a n d e l t h a t .

Die Eigenschaften, sich manchmal zu spalten und sich manchmal in sich zu verschieben, weist von allen Satzgliedern nur der Verbalkomplex auf.

Wenn man den Verbalkomplex auf die genannte Art abwandelt (*handelt - hat gehandelt - will handeln* und so weiter), bleibt der Rest des Satzes unverändert, allenfalls ändert sich die

Reihenfolge der Glieder, der Bestand bleibt aber derselbe. Es muß nur eine Bedingung erfüllt sein: das r e g i e r e n d e V e r b (hier: *handeln*) muß erhalten bleiben. Mindestens darf man nur bestimmte andere Verben einsetzen, zum Beispiel *spielen* - hier kann der Rest des Satzes bleiben:

Mit Schmetterlingen spielt der Alte nur zum Zeitvertreib.

Auch *kämpfen* ließe sich einsetzen, der neue Satz wäre zwar nicht sehr sinnvoll, aber immerhin grammatisch korrekt. Jedenfalls zeigt sich, daß eine begrenzte Menge von Verben gegeneinander austauschbar ist, ohne daß sich der Rest des Satzes zu ändern braucht. Nehme ich nun aber ein völlig anderes Verb, zum Beispiel *fangen*, so ändert sich Wichtiges, nämlich das erste Glied:

Schmetterlinge fängt der Alte nur zum Zeitvertreib.

Setze ich *denken* ein, so ändert sich das erste Glied in anderer Weise:

An Schmetterlinge denkt der Alte nur zum Zeitvertreib.

Setze ich *beschäftigen* ein, so ändern sich das erste und das dritte Glied:

Schmetterlinge beschäftigen den Alten nur zum Zeitvertreib.

Man sieht: es gibt zwar Verben, die sich im Hinblick auf den Rest des Satzes gleich verhalten, aber es gibt viele andere Verben, die den Rest des Satzes teilweise verändern. Und darum ist der Verbalkomplex mit dem regierenden Verb von besonderer Bedeutung: weil er bestimmenden Einfluß auf den Rest des Satzes hat.

Es besteht ein wichtiger Unterschied zwischen den Gliedern, die beim Austausch des Verbs erhalten bleiben, und den Gliedern, die sich ändern (unter Umständen sogar wegfallen oder

neu hinzukommen). Es ist offenbar, daß die Glieder, die in der Regel erhalten bleiben, nur in lockerer Beziehung zum Verb stehen; diese Glieder nennt man A n g a b e n . Die andern, die sich oft ändern, weil sie eben unter unmittelbarem Einfluß des Verbs stehen, nennen wir E r g ä n z u n g e n . Von denen handelt das

2. Kapitelchen,

das ein außerordentlich kurzes wäre, wenn es sich auf das beschränken müßte, was wir darüber in der Schule gelernt haben. Wer an jene Zeit noch Erinnerungen hat, kriegt vermutlich drei zusammen: Genitivergänzung, Dativergänzung, Akkusativergänzung. Und nach emsigem Suchen vielleicht gar ein viertes, nicht recht greifbares, zweifelhaftes: die Präpositionalergänzung. Warum aber gerade diese drei oder vier Ergänzungen sein sollen, warum nicht noch andere, das vermag keiner der ehemals fleißigen Lateinschüler zu sagen, weil er's nämlich schon damals nicht gelernt hat: weil eben seinerzeit das allgemeine Prinzip gefehlt hat, nach dem Satzglieder entweder den Ergänzungen oder den Angaben zugeschlagen werden.

Nun gibt es zweifellos mehr als ein Prinzip, nach dem man Ergänzungen von Nichtergänzungen unterscheiden kann. Es muß aber e i n Prinzip aufgestellt, klar formuliert und konsequent angewandt werden. Unser Prinzip ist das der Abhängigkeit nicht vom Verb im allgemeinen, sondern von bestimmten Verben, die jeweils verschiedene Ergänzungen verlangen oder doch zulassen. Bleibt man bei diesem Prinzip, so erhält man jedenfalls mehr als dreierlei Ergänzungen, auch mehr als viererlei. Wieviele Arten von Ergänzungen es genau sind, das hängt von der Feinheit der Gliederung ab.

In der Schule halfen wir uns mit Fragen. "Wen oder was?" fragte man nach der Akkusativergänzung, "wer oder was?" nach dem Subjekt. Das schien alles ganz schön zu passen. Kein Wunder, die Beispiele waren immer so gut ausgesucht, daß die Fußangeln nicht zum Vorschein kamen. Also hat auch kein Schüler

(und kaum ein Lehrer) gemerkt, daß dem Satz

Der Mann dort ist mein Vater.

auf diese Art gar nicht beizukommen war; denn die Frage "Wer oder was?" kann hier sowohl auf das erste als auf das letzte Satzglied zielen, der Satz müßte also konsequenterweise zwei Subjekte haben - was wiederum niemand guten Gewissens behaupten mochte.

Es gibt einen Weg aus diesem Dilemma, der fast völlig parallel läuft zu dem Frageverfahren, aber die angedeuteten Schwierigkeiten vermeidet. Anstatt nach den einzelnen Ergänzungen zu fragen, erinnern wir uns daran, daß ja jede Ergänzung auf vielfältige Weise realisiert werden kann, daß man zu jeder Ergänzung eine fast unendliche Liste von Wörtern und Ausdrücken angeben kann, die an derselben Stelle einsetzbar sind:

Mit Schmetterlingen handelt	*der Alte nur zum Zeitvertreib.*
Mit Murmeln	*mein Onkel*
Mit solchen Dingen	*unser kleiner Bruder*
Mit ihnen	*der Milchmann*
Damit	*der*
.	*er*
.	.
.	.
usw.	*usw.*

Was haben die teilweise so verschiedenartigen Wörter und Ausdrücke, die hier untereinander geschrieben sind, gemeinsam? Offenbar dies: sie alle können durch ein Wort von sehr allgemeiner Bedeutung ersetzt werden, durch ein Wort, das gar nicht völlig für sich allein stehen kann, das nur verweist auf ein anderes, "volleres" Wort, das vorher irgendwo schon erwähnt wurde. Ein solches Wort hat also in erster Linie "hinweisende" Funktion, und wir bezeichnen es deshalb in Anlehnung an das sinnverwandte griechische Wort als A n a p h e r . Die Anaphern, meist Personalpronomen und einfa-

che Adverbien, können uns zur Ermittlung und Unterscheidung der einzelnen Ergänzungen nützlich sein.

Die folgende Tabelle führt zuerst die möglichen Anaphern an, dann ihre grammatische Bezeichnung, schließlich den Namen der Ergänzung. Jede Ergänzung erhält außerdem eine Nummer, die wir nachher als Codeziffer verwenden können.

er, sie, es	Personalpronomen im Nominativ	0. Nominativergänzung
ihn, sie, es	Personalpronomen im Akkusativ	1. Akkusativergänzung
seiner, ihrer oder *dessen derer*	Personal- oder Demonstrativpronomen im Genitiv	2. Genitivergänzung
ihm, ihr, ihm	Personalpronomen im Dativ	3. Dativergänzung
für ihn, sie,es, dafür (bzw. andere Präposition)	Präposition mit Personalpronomen (bei Lebewesen) oder *da(r)* mit Präposition (bei Sachen)	4. Präpositionalergänzung
da (dort, damals), deshalb	"statisches" Adverb	5. Situativergänzung
(dort)hin, dort(her)	direktives Adverb	6. Direktivergänzung
so, es	Partikeln	7. Einordnungsergänzung
es, so	Partikeln	8. Artergänzung
geschehen, sein, tun	generelles Verb	9. Verbalergänzung

Diese Tabelle ist natürlich ohne Erläuterungen, vor allem ohne Beispiele kaum verständlich. Sie ist auch nur als Vorstufe für das

3. Kapitelchen

zu betrachten, das nun endlich auf die S a t z b a u p l ä -

n e eingeht.

Ich habe deutlich zu machen versucht, daß die E r g ä n z u n g e n von den Verben sozusagen ausgewählt werden; verschiedene Verben haben oft verschiedene E r g ä n z u n g e n . Auch die Anzahl der Ergänzungen variiert. Es gibt zum Beispiel, was nicht allgemein bekannt ist, eine Handvoll Verben ohne Ergänzung: *regnen* ist eines davon, denn in dem Satz

Es regnet.

kann *es*, da es nicht austauschbar ist, kein Satzglied und somit auch keine E r g ä n z u n g sein. Viele Verben haben nur eine Ergänzung, das ist dann fast immer die Nominativergänzung (*Die Kirschen blühen.*). Die meisten Verben haben aber zwei oder mehr Ergänzungen, es gibt also - bei zehn Ergänzungen ist das einleuchtend - eine erhebliche Anzahl möglicher Kombinationen von Ergänzungen.

Diese nach Zahl und Art variierenden Kombinationen von Ergänzungen können wir jedem Verb als Index beigeben. Wenn wir die Zahlen aus dem zweiten Kapitelchen verwenden und V für "Verb" setzen, können wir Listen von Verben mit gleichen Ergänzungen anfertigen, etwa:

V_{O3}	V_{O4}	V_{O16}
gefallen	*bestehen (aus)*	*bringen*
helfen	*glauben (an)*	*heben*
nützen	*rechnen (mit)*	*legen*
schaden	*vertrauen (auf)*	*setzen*
trauen	*zählen (zu)*	*stellen*
.	.	.
.	.	.

Diese Indices, die wir den Verben zuordnen, sind nichts anderes als die Codeziffern aufgrund deren man ersehen kann, mit welchen Ergänzungen diese Verben stehen können, d. h.

welchen Satzbauplänen sie angehören.

Insgesamt gibt es im Deutschen wahrscheinlich weniger als vierzig verschiedene Satzbaupläne. Die einundzwanzig häufigsten sind nachstehend aufgeführt, mit je einem Beispielsatz:

- *Es regnet.*	1 *Es gibt keine weißen Mäuse.* *Es friert mich / mich friert.*
0 *Jaromir schläft.*	01 *Ich berate dich.*
	011 *Man lehrt Berta die Kochkunst.*
02 *Er bedarf deiner Hilfe.*	012 *Niemand beschuldigt dich der Untreue.*
03 *Schwartenmagen schmeckt mir.*	013 *Ich bringe Daniela einen Ginsterzweig mit.*
	0136 *Monika bringt ihrem Vater einen Brief an den Zug.*
04 *Ich warte auf dich.*	014 *Er zwingt mich zum Nachgeben.*
05 *Stuttgart liegt am Neseńbach.*	015 *Er verbringt seine Ferien in Tirol.*
06 *Wir fahren nach Obsteig.*	016 *Er brachte die Kinder nach Bürstadt.*
07 *Spatzen sind erstaunliche Vögel.*	017 *Man nennt ihn den Kurfürsten.*
08 *Struwelpeter ist hungrig.*	018 *Man nennt ihn faul.*
09 *Ich lasse singen.*	

Die Tabelle ist so angelegt, daß links die Sätze ohne Akkusativergänzung, rechts die mit Akkusativergänzung stehen. Diese Anordnung ist praktisch, weil es fast zu jedem Satz ohne Akkusativergänzung eine akkusativische Entsprechung gibt.

Erläuterungen erfordern noch die Satzbaupläne mit den Ergänzungen 4, 7, 8 und 9.

Die P r ä p o s i t i o n a l e r g ä n z u n g (4) hat den Grammatikern seit langem Kummer gemacht, weil sie oft formgleich oder formähnlich ist mit den adverbialen Ergän-

zungen 5 und 6:

Ich bestehe auf einer Erklärung. (Satzbauplan O4)
Ich stehe auf einer Leiter. (Satzbauplan O5)

Oder:

Wir zählen auf eure Verschwiegenheit. (Satzbauplan O4)
Wir treten auf eure Blumen. (Satzbauplan O6)

Man suchte Begriffserklärungen auf recht gewundene Manier; etwa so, daß man sagte, die Präpositionalergänzung bezeichne "Wesen", die am Vorgang beteiligt seien, die Situativ- bzw. Direktivergänzung aber mehr die äußeren Umstände. Da aber die Grenze zwischen "Wesen" und Umständen nicht mehr scharf gezogen werden konnte, handelt man sich nur neue Schwierigkeiten ein. Es ist ziemlich unbestreitbar, daß hier die Anaphernprobe eindeutig Klarheit schafft: die Präpositionalergänzung enthält n o t w e n d i g eine b e s t i m m t e Präposition, die auch in der Anapher erhalten bleibt. Bei Situativergänzung ist die Präposition austauschbar und kann auch ganz wegfallen; Anapher ist hier ein Adverb.

E i n o r d n u n g s - und A r t e r g ä n z u n g haben viele Gemeinsamkeiten. Sie treten zum Beispiel fast immer bei denselben Verben (vor allem *sein, werden, bleiben*) auf. Vielfach sind sie auch bedeutungsähnlich:

Egon ist schwächlich. (Satzbauplan O8)
Egon ist ein Schwächling. (Satzbauplan O7)

Zu allem Überfluß stimmen auch die Anaphern weitgehend überein. *es* gilt in folgenden Sätzen:

Er ist Beamter. (O7)
Er ist krank. (O8)

so gilt in folgenden Sätzen:

Der dort heißt August. (07)
Der dort ist betriebsam. (08)

Die Unterscheidungsmerkmale sind dennoch eindeutig. Bei der Einordnungsergänzung (7) liegt immer ein Substantiv vor, das unmittelbar oder mit *als* (*Er gilt als Nörgler.*) ans Verb angeschlossen wird. Bei der Artergänzung liegt meist ein Adjektiv vor, das unmittelbar oder mit *als* (*Er gilt als schwierig.*) ans Verb angeschlossen wird, in manchen Fällen ein mit *wie* angeschlossenes Substantiv (*Der dort ist wie sein Chef.*). Eine Verwechslung mit einer anderen Ergänzung ist deshalb nicht möglich, weil nur *es* als Anapher in Frage kommt, während etwa bei der Nominativergänzung die Anapher entweder *es* (*Das Kind schläft.*) oder *sie* (*Mutter schläft.*) oder *er* (*Opa schläft.*) lautet.

Die V e r b a l e r g ä n z u n g umfaßt alle Infinitivsätze, die ohne *zu* angeschlossen werden, zum Beispiel

Ich lasse singen.
Ich lasse die Kinder spielen.
Ich lasse Fritzchen seiner kleinen Schwester ein Glas Milch geben.

Die wechselnde Zahl der übrigen Ergänzungen ist hier durch den Satzbauplan der abhängigen Verben (*singen, spielen, geben*) bestimmt.

Manche Ergänzungen sind w e g l a ß b a r . So kann man zum Beispiel entweder sagen

Pinkus pfeift.

oder

Pinkus pfeift den Kaiserwalzer.

Beide Sätze sind vollständig, beide haben denselben Satzbauplan O1. Verschieden ist nur die Realisierung des Satzbauplans.

Es muß aus den vorausgegangenen Beispielen deutlich geworden sein, daß Satzbaupläne sehr generelle Strukturen verkörpern. Der Satzbauplan ändert sich nicht, wenn ich aus einem Aussagesatz einen Fragesatz, aus einem Hauptsatz einen Nebensatz mache; er ändert sich ebensowenig, wenn ich die Satzglieder umstelle.

Hansjörg hat seinen Edelstein verloren.

Hat Hansjörg seinen Edelstein verloren?

... daß Hansjörg seinen Edelstein verloren hat.

Seinen Edelstein hat Hansjörg verloren.

Verloren hat Hansjörg seinen Edelstein.

In allen diesen Sätzen liegt derselbe Satzbauplan O1 vor.

Das Wichtigste ist hiermit gesagt. Kann sich der Leser immer noch keinen Begriff von den Satzbauplänen machen, so muß es an der Darstellung liegen. Vielleicht tragen einige Hinweise zur weiteren Klärung bei, in einem

4. Kapitelchen,

das die Diminutivform mehr als die andern verdient. Ich will noch einmal auf die Satzglieder zurückkommen, genauer auf die verschiedenen Formen, in denen sie realisiert werden können. In der Landstadt, in der ich wohne, liefern meine Mitbürger eine illustrative Parallele dazu. Da sind viele Arbeiter, Handwerker, Angestellte, die sich vor zwanzig oder zehn Jahren ein Häuschen gebaut haben, eben groß genug für die Familie, klein genug für den damals noch schmalen Geldbeutel. Der steigende Wohlstand brachte höhere Ansprüche, bisweilen überschritt auch die Kinderzahl das ursprünglich gesetzte Maß, kurz: das Häuschen wurde als zu eng empfunden, aber ge-

gen einen Neubau legte die Baubehörde sofort ihr Veto ein, es heißt, aus vielerlei Gründen. Not macht erfinderisch, Überfluß aber offenbar auch, wenigstens in meiner Stadt: so bauen die Leute nun, straßauf, straßab, nach vorne noch ein Zimmer an, nach hinten ein Zimmer mit Balkon, auch nach den Seiten oft, die Haustür wird plötzlich zur Schlafzimmertür, es ist als ob das Haus die Schultern reckt und sich dehnt, und allermeistens wird das Dach gehoben und noch ein Stock draufgesetzt. Man hat nun, was man haben wollte, und doch ward den Vorschriften Genüge getan.

Ähnliches geht in deutschen Sätzen vor. Auch hier gibt es wichtige Möglichkeiten, den Satz über den ursprünglichen Plan hinaus zu erweitern und doch den Vorschriften zu genügen, lies: den Satzbauplan beizubehalten. Zunächst zeigt eine Ergänzung eine nicht weiter überraschende Liste gegeneinander austauschbarer Formen:

Der Boß weiß es.
alles.
die Wahrheit.
die ganze Geschichte.
.
.
.

Aber was hindert mich, an der Stelle der Ergänzung einen ganzen Satz einzusetzen? Also:

Der Boß weiß, daß du gesungen hast.
wen du verpfiffen hast.
du bist reif.

Diese Möglichkeit, die keineswegs bei allen, aber doch bei sehr vielen Verben gegeben ist, nennen wir A u s b a u p l a n eines Verbs. Außer den soeben aufgezählten Möglichkeiten rechne ich auch den mit *zu* angeschlossenen Infinitivsatz hierher (der Infinitivsatz ohne *zu* wird, wie man sich erinnern wird, als Verbalergänzung bezeichnet):

Fang bloß nicht an, jetzt den alten Kameraden zu spielen!

Wichtig ist das Verfahren der Ausbaupläne auch deshalb, weil in sehr vielen Fällen der abhängige Satz wieder ausgebaut werden kann, so daß sich derselbe Akt auf verschiedenen Stufen abspielt:

Ich weiß,
daß du hoffst,
dem Alten klarmachen zu können,
wohin er gehört.

Im ersten, zweiten und dritten Satz ist jeweils die Akkusativergänzung ausgebaut.

Zusammenhängendes Sprechen oder Schreiben ist ohne Zuhilfenahme der Ausbaupläne kaum denkbar. Der Leser hat sicher schon bemerkt, daß auf Ausbauplänen ein großer Teil unserer S a t z g e f ü g e beruht. Und es ist seit langem nachgewiesen, daß die relative Zahl der Satzgefüge in der deutschen Gegenwartssprache eher zu- als abnimmt. Das hängt natürlich zu einem guten Teil von der T e x t s o r t e ab, mit der man zu tun hat. Unsere Nachrichtenagenturen, auch Presseorgane wie DIE WELT oder die FAZ, kultivieren vielstufige Satzgefüge, machen also von Ausbauplänen reichlichen Gebrauch, während etwa die BILD ZEITUNG von Nummer zu Nummer Schwanengesänge auf den komplexen Satz anzustimmen scheint.

Nun - wir treiben Grammatik nicht nur, damit die Journalisten so oder anders schreiben oder damit sie sich bewußt werden, warum sie so und nicht anders schreiben. Grammatik hat viele Nutzanwendungen. Ich hänge deshalb noch ein

5. Kapitelchen

hintendran, in dem ich darüber nachdenke, wozu wir Grammatik treiben.

Man kann, das ist keine Frage, ohne Satzbaupläne durchs Le-

ben kommen und durch die Schule auch. Derlei Argumente habe ich oft gehört. Nur weiß ich nicht recht, wozu solche Argumente gut sind. Man kommt zur Not auch ohne Zentralheizung zurecht, ohne Staubsauger, ohne Telefon und sogar ohne Eisenbahn. Und doch ist es gut, daß die Ingenieure dies alles konstruiert haben und es laufend verbessern - und sei es nur darum, weil mit geringerem Aufwand derselbe Effekt erzielt werden kann und die Leute so Zeit gewinnen, um darüber nachzudenken, warum und wozu sie etwas tun. Jedenfalls scheint mir das Nachdenken wichtiger, im Grunde menschlicher als das bloße Tun. Handeln ohne Nachdenken ist schlicht unmenschlich (was nicht heißen soll, daß es darum verwerflich sein muß. Der Autofahrer schaltet, wie gesagt, meist ohne zu denken. Aber das ist dann eben nichts spezifisch Menschliches mehr: das automatische Getriebe kann es besser.). Überdies setzen uns die modernen Geräte tatsächlich in den Stand, mehr zu leisten. Das ist nun nicht jedermanns Sache, ich weiß; es ist aber meine Sache.

Meine Sache ist es zum Beispiel auch, dazu beizutragen, daß man eine Sprache gründlicher erlernt, oder daß man sie schneller erlernt, oder daß man in derselben Zeit drei statt zwei fremde Sprachen lernt. Dazu ist vielerlei nötig; ich meine, auch die Satzbaupläne können hier ein bißchen mithelfen. Denn während es bisher nötig war, Verb für Verb mitsamt seiner speziellen Rektion zu lernen, und dies unvollständig genug (weil man gar nicht so viele Objekte anerkennen wollte) und vor allen Dingen ganz unsystematisch, können die Satzbaupläne jetzt Ordnung und Übersicht in die diffuse Menge bringen. Zwanzig bis dreißig Satzbaupläne, das kann sich jeder einprägen, und durch die geringe Mühe werden viele Fehlerquellen ausgeschaltet. Zur Zeit werden die Satzbaupläne verschiedener europäischer Sprachen aufgearbeitet und miteinander verglichen, d. h. kontrastiert; Unterrichtsversuche werden vorbereitet. In einigen Jahren wird über Erfolg oder Mißerfolg zu reden sein.

Auch in der Computerlinguistik können Satzbaupläne von Nutzen sein. Ich denke dabei gar nicht an die automatische Sprach-

Übersetzung, an der sich Linguisten und Mathematiker seit nunmehr zwei Jahrzehnten versuchen, mit teilweise riesigem Aufwand, aber bescheidenem Erfolg. Dieser Homunkel wird ohnehin schwerlich jemals lebensfähig werden, und wenn je, dann werden die Kosten so entsetzlich sein, daß man doch die "manuelle" Übersetzung vorziehen wird. Aber die ausgedehnten Vorarbeiten zur maschinellen Übersetzung werden anderen, sinnvollen und erreichbaren Zielen zugute kommen: etwa Übersetzungs h i l f e n verschiedenster Art, vor allem aber den umfangreichen I n f o r m a t i o n s - s y s t e m e n , ohne die unser Leben in einigen Jahrzehnten nicht mehr denkbar sein wird. In allen diesen Fällen müssen Texte automatisch zerlegt und auf bestimmte in ihnen enthaltene Informationen hin geprüft werden. Ohne eine neue Grammatik mit exakten Kategorien, die eine totale Analyse ermöglichen, wird dies nicht durchführbar sein. Die Satzbaupläne bilden einen nicht allzu großen, aber sehr wichtigen Teil einer solchen Grammatik.

Von zahlreichen Anwendungsmöglichkeiten wäre noch zu sprechen. Ich möchte auf eine hinweisen, deren Nutzen nicht unbedingt auf der Hand liegt. Ich meine die Sichtbarmachung von Zusammenhängen, Regeln, Strukturen der eigenen Sprache. Die macht sich wahrscheinlich nie bezahlt (wenn man nicht gerade Linguist oder Lehrer ist). Aber sie eröffnet eine Möglichkeit, sich seiner Fähigkeiten und damit auch seiner selbst stärker bewußt zu werden, eine allzu lange verpaßte Möglichkeit.

Ich meine, man könnte einmal darüber nachdenken.

Harald Henkel

Kontrastive Grammatik - was heißt das?

"Seit zwanzig Jahren wird allerorten an einer n e u e n [1] vergleichenden Sprachwissenschaft gearbeitet. Sie sucht noch nach dem richtigen Namen, nennt sich komparativ - deskriptive, konfrontative, k o n t r a s t i v e [1], differentielle Linguistik."[2]
Zweierlei können wir diesem Zitat entnehmen: eine erste allgemeine und zusammenfassende Charakterisierung dessen, was mit der Benennung "Kontrastive Grammatik - Kontrastive Linguistik" gemeint ist, und zweitens, daß diese sprachvergleichende Disziplin noch recht jung, "neu" ist.

Sprachvergleichende Studien, so wird man einwenden, gibt es doch nicht erst seit zwanzig Jahren! Handelt es sich also etwa nur um die Umbenennung einer althergebrachten Wissenschaft, setzt diese "Kontrastive Linguistik" nur die Tradition fort? Warum also eine "Kontrastive Linguistik", eine n e u e vergleichende Sprachwissenschaft?

Die Antwort auf diese Frage muß aufgeteilt werden, da das "Warum" zwei Problemstellungen beinhaltet; eine vorläufige und ganz allgemein formulierte Antwort sieht etwa so aus: " n e u " , weil der Gegenstand dieser jüngeren Komparatistik ein anderer, und " n e u " , weil ihre Zielsetzung eine andere als in der traditionellen vergleichenden Sprachwissenschaft ist.

Die traditionelle vergleichende Sprachwissenschaft, die schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts mit ihren ersten Forschungen einsetzt und ihre ersten - beachtlichen - Erfolge aufzuweisen hat, hatte eine doppelte Zielsetzung:

a) zum einen war sie historisch ausgerichtet und versuchte durch systematischen Vergleich von mehreren Sprachen deren genetische Verwandtschaft aufzuzeigen. So stellte man fest, "daß bestimmten Lauten einer Sprache in einer anderen nicht

derselbe, sondern ein anderer, aber immer derselbe andere Laut gegenübersteht. Dem lateinischen *septem* "7" entsprach griechisch *hepta*, lateinischem *sus* "Schwein" althochdeutschem *su* "Sau" griechisches *hus*, gotischem *sa* "der" griechisches *ho*."[3]
Einem anlautenden s vor Vokal im Lateinischen, Gotischen und Althochdeutschen entspricht im Griechischen regelmäßig ein h. Daraus leitete diese Forschungsrichtung ein "Gesetz" ab: "Wenn eine Sprache auf einen bestimmten Laut einer anderen immer mit demselben abweichenden Laute antwortete, mochte die Ursache davon nun sein, welche sie wollte, so war die Gleichsetzung der betreffenden Formen gerechtfertigt, weil die Willkür ausgeschlossen war. Die Entsprechungen waren "gesetzmäßig", wobei das "Gesetz" eben in der Eigenart der abweichenden Sprache lag."[4] Auf diese Weise gelang der "Nachweis" der indoeuropäischen Sprachfamilie und - in groben Umrissen - die "Rekonstruktion" einer indoeuropäischen "Ursprache" in ihrem Laut- und Flexionsformenbestand. Aus dieser Ursprache entwickelten sich verschiedene Sprachfamilien - die germanischen Sprachen, die slavischen Sprachen, die romanischen Sprachen beispielsweise. Diese Art der Sprachbetrachtung nennt man historisch-vergleichende Sprachwissenschaft.

b) zum anderen verglich sie - ebenfalls in den Bereichen der Flexionsformen und Lautstrukturen, jedoch unabhängig von ihrer genetischen Verwandtschaft - die Sprachen der Welt nach ihren typologischen Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

"Die uns so geläufige Tatsache, daß ein Wort in verschiedener Gestalt erscheint, - zum Beispiel *des Vaters, dem Vater; der Hase, des Hasen*[5] - je nach der Rolle, die es im Satze spielt, ist durchaus nicht selbstverständlich. Es gibt ganze große Sprachfamilien, die das Verfahren nicht kennen, sondern in denen jedes Wort, wo und in welcher Rolle es im Satze auch auftreten mag, unverändert immer in derselben Gestalt erscheint. Von den großen Kultursprachen gehört das Chinesische diesem Typus an."[6] Auf diese Weise gelang es, Typeneinteilungen der Sprachen vorzunehmen.

Dieser Zweig der vergleichenden Sprachwissenschaft ist unter dem Namen Sprachtypologie bekannt.

Beide - historisch-vergleichende wie typologische Sprachwissenschaft - legten bei ihren Untersuchungen das Schwergewicht auf die Beschreibung der Laute und der Flexionsformen; andere Bereiche, wie Syntax, Semantik oder Wortschatz, blieben fast völlig unberücksichtigt.

Die Sprachtypologie läßt allerdings Parallelen zur Kontrastiven Linguistik erkennen. Auch sie, die Kontrastive Linguistik, stellt sich zur Aufgabe, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von zwei oder mehr Sprachen festzustellen und zu beschreiben, dehnt jedoch ihre zur Feststellung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden dienenden Vergleiche auf a l l e Sprachebenen aus, nimmt also auch die vergleichende Erforschung der Syntax, der Semantik und des Wortschatzes in ihre Untersuchungen auf.

Aber auch die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft suchte Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzudecken, die sie jedoch dazu benutzte, eine genetische Verwandtschaft der untersuchten Sprachen aufzudecken, ja, ihren gemeinsamen Ursprung zu rekonstruieren.

Die Sprachtypologie u n d die Kontrastive Linguistik dagegen gewähren durch ihre Vergleichsergebnisse gleichermaßen Einblick in die andersartige und unterschiedliche Struktur verschiedener Sprachen. Dieses rein wissenschaftliche Ziel bildet das ausschließliche Interesse der Sprachtypologie, ohne Anspruch auf irgendwelche praktische Nutzanwendung zu erheben. Aus diesem Grund ist es auch unerheblich, ob typologische Befunde an lebenden oder an toten Sprachen festgestellt werden.

Die Kontrastive Linguistik liefert diese wissenschaftlichen Ergebnisse ebenfalls - nur mit einem quantitativen Unterschied zur Sprachtypologie älterer Prägung: Verschiedenhei-

ten oder Gemeinsamkeiten werden nicht nur auf der Ebene der Laute und der Flexionsformen festgestellt, sondern auch auf den Ebenen der Syntax, der Semantik und des Wortschatzes.

Die "neue" kontrastive Analyse verfolgt darüberhinaus aber auch noch andere Ziele, die es verständlich machen, daß ihre ganz besondere Aufmerksamkeit Sprachen in ihrer g e g e n w ä r t i g e n Gestalt gilt. Sie ist auf ganz bestimmte Anwendungsbereiche ausgerichtet und kann daher sekundär, in ihrer p r a k t i s c h e n Zielsetzung, auch als angewandte Wissenschaft verstanden werden. Ihre primären, rein wissenschaftlichen Ergebnisse, die Aufdekkung und Darstellung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten von Sprachen, liefern gleichzeitig die linguistischen Voraussetzungen für die automatische Übersetzung und die linguistischen Grundlagen für die Schaffung von adäquatem Lehrmaterial für den Fremdsprachenunterricht.

Brauchbare Ergebnisse, die durch den Einsatz der Erkenntnisse sprachvergleichender Forschungen in der automatischen Übersetzung zu gewinnen wären, liegen vorerst noch in weiter Ferne.

Anders - und optimistischer einzuschätzen - ist der Nutzen der Kontrastiven Grammatik im Bereich des Fremdsprachenunterrichts, dem sie eine spürbare Hilfe gewähren kann.

Welchen Beitrag kann die Kontrastive Grammatik zur Unterstützung des Fremdsprachenunterrichts leisten?
Leiten wir die Antwort auf diese Frage mit einem Zitat ein:

"In intuitiver und unsystematischer Weise sind kontrastive Vergleiche wohl durchgeführt worden, solange es den Fremdsprachenunterricht gibt. Der erfahrene Fremdsprachenlehrer und Lehrbuchautor wird sein Augenmerk vor allem auf solche Erscheinungen der Zielsprache richten, von denen er weiß, daß sie dem Lernenden besondere Schwierigkeiten bereiten werden, weil sie von entsprechenden Erscheinungen der Muttersprache abweichen. Er wird versuchen, die Fehler, die

von seinen Schülern gemacht werden, zu analysieren und zu erklären. Eine solche Fehleranalyse ist oft nichts anderes als eine kontrastive Analyse."[7]

Das in diesem Abschnitt ganz allgemein Festgestellte sei an einigen sehr einfachen Beispielen verdeutlicht. Eine bekannte Tatsache ist, daß Schüler mit Deutsch als Muttersprache beim Erlernen englischer Frage- oder verneinter Sätze die sogenannte Umschreibung mit *do* "vergessen" und aufgrund muttersprachlicher Gewohnheit zum Beispiel statt eines *He doesn't come* ein (falsches) + *He comes not* bilden oder beim Erlernen des Französischen häufig große Schwierigkeiten haben, in der Sprachverwendung das "imparfait" und das "passé simple" richtig, korrekt zu gebrauchen, statt eines *Goethe mourut en 1832* ein (falsches) + *... mourait ...* verwenden - aufgrund der muttersprachlichen Gewohnheit und Kenntnis nur e i n e r präteritalen Form, während dem Französischen auf der Zeitstufe der Vergangenheit z w e i - bedeutungsverschiedene - Formen zur Verfügung stehen.

Die auf E r f a h r u n g e n beruhenden Feststellungen der Fremdsprachenlehrer, daß häufig muttersprachliche Gewohnheiten auf die zu erlernende Sprache, die "Zielsprache", übertragen werden, daß es zu "Interferenzen" der Muttersprache in der Zielsprache kommt, gaben den Sprachpraktikern - Lehrern und Lehrbuchautoren - Veranlassung, an die Sprachwissenschaftler die Forderung zu stellen, einen Teil ihrer Forschungen dem Vergleich von Sprachen zu widmen, Strukturvergleiche anzustellen, a l l e die Stellen zweier beliebiger Sprachen zu nennen, an denen sie übereinstimmen bzw. mehr oder weniger voneinander abweichen, d. h. Sprachen in ihrer jeweiligen Gesamtheit zu k o n f r o n t i e r e n [8] und auf die bei der Konfrontierung hervortretenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede ("Kontraste") hinzuweisen, k o n t r a s t i v e G r a m m a t i k e n der beiden verglichenen Sprachen zu verfassen.
Daher kann man - genetisch genommen - "die kontrastive Grammatik (mit Recht) als ein Nebenprodukt der modernen Theorie des Fremdsprachenunterrichts bezeichnen."[9]

Neben anderen Fehlerquellen - psychologischen Fehlern (Versprechen) oder falschen Analogiebildungen (*singte,* statt *sang,* nach dem Muster *lebte, holte, weinte*) - ist der Anteil muttersprachlicher Interferenzen in der Zielsprache erheblich. Trotz moderner Lehrmethoden, eine Fremdsprache unter weitgehender Ausschaltung der Muttersprache zu lehren, läßt es sich nicht vermeiden, daß Parallelen bzw. Unterschiede der eigenen zu der gelernten Sprache vom Lernenden erkannt werden. Wegen des mangelnden "Sprachgefühls" in der Fremdsprache werden solche an einem fremdsprachlichen Muster entdeckten Parallelen (bzw. Unterschiede) zur eigenen Sprache verallgemeinert und dann - meist falsch - auf ähnliche Erscheinungen in der Fremdsprache übertragen. Ein Beispiel: dem im Deutschen vorhandenen Paar *Besuch/besuchen* scheint im Französischen ein Paar *visite/visiter* zu entsprechen. Dieser "Parallelismus" kann für einen Französisch lernenden Deutschen zur (falschen) Verallgemeinerung führen, indem er die F u n k t i o n s w e i s e des deutschen Paares auch auf das französische Paar überträgt:

der Besuch der alten Dame - *la visite de la vieille dame;*
der Besuch des Museums - *la visite du musée;*

aber:

sie besucht uns - *elle nous rend visite;*
sie besucht das Museum - *elle visite le musée.*

Eine völlige Eliminierung des Einflusses der Muttersprache auf die Zielsprache scheint nicht möglich zu sein. Dieser Einfluß kann aber begrenzt werden.

Der Kontrastiven Grammatik fällt dabei die Aufgabe zu, zunächst eine s y s t e m a t i s c h e Gegenüberstellung a l l e r sich in zwei Sprachen entsprechenden Bereiche und Unterbereiche zu erarbeiten, um mögliche Interferenzquellen herauszustellen.
Für den Lehrer oder Lehrbuchautor stellt eine solche Zusammenstellung eine wertvolle Hilfe dar. Mit solch umfassendem

Material ausgestattet kann der Lehrer oder Lehrbuchautor bereits im voraus mögliche Schwierigkeiten erkennen und daraus die Konsequenzen für die Wahl seines m e t h o d i s c h e n Vorgehens ziehen. Ein wiederum einfaches Beispiel möge das erläutern:

Die durch die Gegenüberstellung des Englischen und des Deutschen in eine kontrastive Grammatik eingegangene Feststellung, daß englische Frage- oder verneinte Sätze die *do* - Umschreibung erfordern, im Deutschen eine analoge *tun* - Umschreibung in diesem Bereich nicht existiert, liefert dem Unterrichtenden einen bestimmten Lehrstoff, der nicht nur für einen Deutschen eine Schwierigkeit darstellt - wie oben erwähnt -, sondern auch für einen Deutsch lernenden Engländer. Für ihn besteht die Gefahr, seine muttersprachliche Gewohnheit auch auf das Deutsche zu übertragen, was zu Bildungen wie *Tust du Zeit haben?* führen kann. Durch einen methodischen Trick kann der L e h r e r, dem der kontrastiv ermittelte Unterschied im Deutschen und Englischen bekannt ist, diese Fehlerquelle dadurch ausschalten oder zumindest verringern, indem das deutsche Verb *tun* erst relativ spät im Lernprozeß auftaucht. Nach Auskunft eines englischen Sprachpädagogen[10] bilden Schüler, denen beim Erlernen des Deutschen dieser Bereich auf diese Weise nahegebracht wird, im Deutschen keine Fragen der Form *Tust du Zeit haben?*

Wenn die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Vertretern der Kontrastiven Grammatik und Praktikern des Fremdsprachenunterrichts anerkannt, ja, als Hauptzweck dieser "neuen" vergleichenden Sprachwissenschaft die Förderung des Fremdsprachenunterrichts angesehen wird, so bedeutet das nicht, daß die Ergebnisse kontrastiver Analysen unmittelbaren Eingang in den Unterricht finden. In dem eben angeführten Beispiel haben wir hervorgehoben, daß dem L e h r e r die Ergebnisse der kontrastiven Untersuchungen als Lehrmaterial zur Verfügung gestellt werden. Ihm fällt dabei die Aufgabe zu, dieses wissenschaftlich erarbeitete Material auszuwerten und zu nutzen.
Auch die bisher umfangreichste Publikationsreihe auf diesem

Gebiet, die "Contrastive Structure Series"[11], ist bewußt für den Gebrauch des F r e m d s p r a c h e n l e h r e r s und des L e h r b u c h a u t o r s verfaßt worden.[12]

Die praktische Zielsetzung macht einen bestimmten Zuschnitt kontrastiver Grammatiken erforderlich. Um dem Lehrer oder dem Lehrbuchautor ein sinnvolles Hilfsmittel an die Hand zu geben, müssen diese Grammatiken jeweils eine ganz bestimmte Muttersprache und eine ganz bestimmte Zielsprache in einem Band kontrastiv beschreiben, sie müssen jeweils bilateral angelegt sein. Denn bei gleichbleibender Muttersprache ergeben sich bei verschiedenen Fremdsprachen jeweils andere Übereinstimmungen und Kontraste. Auch bei der Beschreibung der Muttersprache werden somit immer wieder - je nach der zum Vergleich herangezogenen anderen Sprache - andere Akzente gesetzt.Eine auf die genannten praktischen Bedürfnisse zugeschnittene Kontrastive Grammatik muß der Spezifik der jeweiligen Mutter- und Zielsprache Rechnung tragen. Ein Franzose zum Beispiel hat beim Erlernen des Deutschen zum Teil andere Schwierigkeiten als beispielsweise ein Engländer. Das schon angeführte Beispiel der *do* - Umschreibung stellt sich als Problem für einen Franzosen nicht. Dagegen taucht beispielsweise im Bereich des Possessivpronomens für den Franzosen ein Problem auf, das sich für einen Engländer beim Erlernen des Deutschen nicht stellt: dem französischen *son* können im Deutschen *sein* oder *ihr* entsprechen (*sa maison - sein/ihr Haus*). Die hierfür im Englischen verfügbaren sprachlichen Mittel sind denen des Deutschen analog: eine Zweiheit (*his/her*) wie im Deutschen (*sein/ihr*)!

Die bewußt einfach gehaltenen Beispiele können nur Ausschnitte aus dem jeweiligen Gesamtkomplex zweier Sprachen geben. Sie erheben nicht den Anspruch, bisher unbekannte Tatsachen vorzuführen, sondern dienen uns hier zur Veranschaulichung der Problematik.

Im Verlauf dieser Ausführungen wurde schon darauf hingewiesen, daß die Analysen der Disziplin "Kontrastive Grammatik" möglichst a l l e Erscheinungen zweier Sprachen gerecht

werden und sie alle erfassen sollen, um die b i s h e r i g e Praxis entscheidend unterstützen und verbessern zu können, die nur gelegentlich und unsystematisch, häufig intuitiv, solche (möglichen) Schwierigkeiten herausgriff. Dabei hat sich die g e g e n w ä r t i g e Kontrastive Grammatik zum Ziel gesetzt, insbesondere auch komplexere Strukturen zweier Sprachen - einschließlich des Satzes - zu konfrontieren, denen bislang nur sehr wenig Beachtung geschenkt worden war. Wir hatten, als wir darauf hinwiesen, a l l e n Erscheinungen gerecht werden zu müssen, insbesondere diese "höheren" Sprachstrukturen im Auge, die für den Lernenden meist weitaus schwieriger sind als die "einfachen" Strukturen wie Laute und Morpheme.

Die Erarbeitung kontrastiver Grammatiken läuft nach dem Gesagten praktisch darauf hinaus - wenn wir eine bestimmte Zielsprache, zum Beispiel Deutsch, annehmen -, daß dem Lehrer oder Lehrbuchautor ein brauchbares Hilfsmittel in Form einer den Bedürfnissen des jeweiligen Muttersprachlers angepaßte Grammatik des Deutschen angeboten wird: eine deutsche Grammatik für Franzosen, eine deutsche Grammatik für Engländer usw.
Dieser Forderung wird in den zur Zeit laufenden Projekten bzw. in schon vorliegenden Arbeiten Rechnung getragen:

a) unter der Schirmherrschaft des "Center for Applied Linguistics" wurde die Konfrontierung der fünf in den Vereinigten Staaten am häufigsten unterrichteten Sprachen - Französisch, Deutsch, Italienisch, Russisch und Spanisch - mit dem Englischen in Angriff genommen. Drei Kontraststudien liegen bereits vor.[13]

b) Das an der Universität Stuttgart laufende Projekt PAKS (= Projekt für angewandte kontrastive Sprachwissenschaft) erarbeitet eine englisch-deutsche Kontrastgrammatik.

c) Im Institut für deutsche Sprache in Mannheim besteht seit Sommer 1970 eine Abteilung "Kontrastive Grammatik", wo zur Zeit ein Team von fünfzehn französischen Germanisten

und deutschen Romanisten eine deutsch-französische Kontrastgrammatik erarbeitet, die bis Ende 1972 fertiggestellt werden soll. Weitere Kontrastgrammatiken sollen folgen.

Der Grund zu dieser Abteilung "Kontrastive Grammatik" im Institut für deutsche Sprache wurde auf der Jahressitzung 1969 gelegt, bei der in Referaten und Diskussionen in- und ausländische Germanisten zu Problemen der Kontrastiven Grammatik Stellung nahmen.[14] Als wichtiges Ergebnis stellte der Sprachwissenschaftler Professor Coseriu fest, daß die konfrontative/kontrastive Sprachbeschreibung nach dieser Tagung auch für das Deutsche als begründet gelten kann.

Die vorstehenden Ausführungen geben in vereinfachter Form einen Überblick über die von der Kontrastiven Grammatik gestellten und an sie gestellten Fragen und resümieren in großen Zügen die Ansichten der Linguisten, insbesondere der Komparatisten, und Fremdsprachenlehrer zur Art der Anwendung sprachvergleichender Forschung im Fremdsprachenunterricht. Daß die Kontrastive Grammatik für eine anhand ü b e r p r ü f b a r e r linguistischer Ergebnisse aufgebaute Konzeption des Fremdsprachenunterrichts[15] einen erheblichen und wichtigen Beitrag leisten kann und muß, dürfte aus den angeschnittenen Fragen und den erwähnten Beispielen deutlich geworden sein.
Daß sie darüberhinaus einen unbestreitbaren rein wissenschaftlichen Wert besitzt, geht daraus hervor, daß Erscheinungen einer bestimmten Sprache vor dem Hintergrund einer anderen Sprache - als Übereinstimmungen bzw. Kontraste - oft leichter und eindeutiger erfaßt werden können. In dieser Hinsicht ist die Forschungsrichtung der Kontrastiven Grammatik auch als typologisch zu bezeichnen.

A n m e r k u n g e n

[1] von uns hervorgehoben.

[2] Mario Wandruszka, Interlinguistik: Umrisse einer neuen Sprachwissenschaft, München 1971, S. 10. Serie Piper Bd. 14.

[3] Walter Porzig, Das Wunder der Sprache, Bern 1950, [3]1962, S. 325.

[4] Walter Porzig, a. a. O., S. 326.

[5] Beispiel von uns eingefügt.

[6] Walter Porzig, a. a. O., S. 334/335.

[7] Karl Heinz Wagner, Probleme der kontrastiven Sprachwissenschaft, in: Sprache im technischen Zeitalter 32, 1969, S. 306.

[8] vgl. "konfrontativ" im einleitenden Zitat auf S. 1.

[9] Ludwik Zabrocki, Grundfragen der konfrontativen Grammatik, in: Probleme der kontrastiven Grammatik, Jahrbuch 1969, Düsseldorf 1970, S. 31. Reihe "Sprache der Gegenwart". Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, Bd. VIII.

[10] Stephen Kanocz, Redakteur im Schulfunk des BBC London; vgl. seinen Aufsatz "Aufgaben der kontrastiven Sprachforschung im Zeitalter des audiovisuell-audiolingualen Sprachunterrichts, mit besonderer Hinsicht auf den Deutschunterricht in englischsprachigen Ländern" in: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik, Düsseldorf [1]1971, S. 236-262. Reihe "Sprache der Gegenwart". Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, Bd. XVII.

[11] Contrastive Structure Series, The University of Chicago Press, (ed. C. A. Ferguson) 1962 ff.
In dieser Reihe sind bisher drei kontrastive Grammatiken erschienen: eine englisch-deutsche (Herbert L. Kufner)
eine englisch-italienische (Agard/di Pietro)
eine englisch-spanische (Stockwell/Bowen/Martin).

[12] Der Direktor des "Center for Applied Linguistics" in Washington D. C., Charles Ferguson, bemerkt in der allge-

meinen Einleitung zu dieser Reihe: "The studies are intended to make available for the l a n g u a g e t e a c h e r , t e x t b o o k w r i t e r or o t h e r i n t e r e s t e d r e a d e r (von uns hervorgehoben) a body of information which descriptive linguists have derived from their contrastive analyses of English and the other languages."

[13] vgl. Anmerkung 11.

[14] Die Referate sind festgehalten in: "Probleme der kontrastiven Grammatik" Jahrbuch 1969, Düsseldorf 1970. Reihe "Sprache der Gegenwart" Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, Bd. VIII.

[15] vgl. Robert Lado, Moderner Sprachunterricht - Eine Einführung auf wissenschaftlicher Grundlage, aus dem Amerikanischen übertragen von Reinhold Freudenstein, München ^{2}1969 (1967).

Hugo Moser

Reform der deutschen Rechtschreibung?

Im deutschen Sprachgebiet ist an der Orthographienorm seit fast 60 Jahren, seit der Berliner Rechtschreibkonferenz im Jahre 1901, deren Regelungen auch Österreich und die Schweiz übernahmen, amtlich so gut wie nichts geändert worden.[1] Das bedeutet keineswegs, daß in der Sprachgemeinschaft nicht Probleme der Rechtschreibung gesehen und eifrig besprochen worden wären. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg zeigten sich starke Strömungen, die auf Reformen der Rechtschreibung gerichtet waren, so daß sich die westdeutschen Kultusminister der Bundesrepublik Deutschland 1955 veranlaßt sahen, den Rechtschreib-Duden als verbindliche Norm für die Schreibweise der Schulen zu erklären.

1954 veröffentlichte die "Arbeitsgemeinschaft für Sprachpflege",der Vertreter Westdeutschlands, der DDR, Österreichs und der Schweiz angehörten, die sog. "Stuttgarter Empfehlungen",[2] die sich vor allem auf eine gewisse Anpassung der Fremdwortschreibung an die Schreibweise der deutschen Wörter, auf die Silbentrennung und die Zeichensetzung bezogen, und deren Hauptpunkt der Vorschlag war, zur sog. "gemäßigten Kleinschreibung" der deutschen "Hauptwörter" überzugehen. Darunter wird die Kleinschreibung aller Substantive und Substantivierungen im internationalen Sinne verstanden; außer für die Satzanfänge soll die Majuskel nur für die Namen Gottes und die Anredefürwörter beibehalten werden.

Die Reaktion der Sprachgemeinschaft war sehr lebhaft, und so entschlossen sich 1956 das Bundesinnenministerium und die "Ständige Konferenz der Kultusminister" der westdeutschen Länder, einen "Arbeitskreis für Rechtschreibregelung" zu bilden, um das Problem einer Rechtschreibreform *sine ira et studio* sachlich-wissenschaftlich nach allen Richtungen zu überprüfen. Ihm gehörten darum nicht nur Vertreter der germanistischen Sprachwissenschaft einschl. der Duden-Redaktion, sondern auch der Pädagokik, der Akademien, der Journalisten, der Schriftstellerverbände, des Buchhandels, des Druckgewerbes, des

Deutschen Normenausschusses (für die Technik) und der Gewerkschaften an. Die Beratungen fanden in drei Unterausschüssen statt. Am 15. Oktober 1958 wurden in einer Plenarsitzung des Arbeitskreises in Wiesbaden die "Empfehlungen" endgültig formuliert und beschlossen und am 17. Dezember den Auftraggebern in Bonn überreicht.[3]

Sie beziehen sich auf sechs Punkte: auf die Groß- und Kleinschreibung als dem wichtigsten Problem, auf die Zeichensetzung, die Silbentrennung, rechtschreibliche Doppelformen, die Schreibweise der Fremdwörter und auf die Zusammen- und Getrenntschreibung. Bei der Kommasetzung wird eine Lockerung der bestehenden Regeln erstrebt, und zwar soll das Komma weitgehend nur in den Fällen gesetzt werden, in denen das rhythmische Empfinden der Schreibenden mit der grammatischen Gliederung im Einklang steht; vor allem soll die derzeitige Regelung über den Beistrich zwischen Hauptsätzen, die durch "und" und "oder" verbunden sind, fallen (also: *Wir sangen ein Lied und sie gingen nach Hause*).

Bei der Silbentrennung am Ende der Zeile, eine Frage reiner Zweckmäßigkeit, sollen wie seither einfache Wörter nach Sprechsilben getrennt werden (*Wor-tes, Spie-les*), zusammengesetzte aber nach Sprachsilben (*Grund-übel* usw.), *st* soll wie *sp, sk* und *ft* künftig getrennt werden, und *ck* soll *c-k*, nicht mehr als *k-k* getrennt werden. Es ist vorgesehen, die zur Zeit noch geltenden rechtschreiblichen Doppelformen wie *Bete-Beete, rekeln-räkeln* zu beseitigen (*Bete, räkeln* usw.). Häufig gebrauchte fremde Wörter aus lebenden Sprachen sollen, wie es schon bisher geschehen ist, nach und nach der deutschen Schreibweise angeglichen werden (*Friseur-Frisör, Sauce-Soße*); bei den allgemein gebräuchlichen fremden Wörtern griechischen Ursprungs soll *ph, th, rh* durch *f, t, r* ersetzt werden, wobei aber die derzeitige Schreibung weiterhin erlaubt sein soll, vgl. (*Photograph-Fotograf, Telephon-Telefon, Asthma-Astma, Rhythmus-Rytmus*. Der Arbeitskreis schlägt auch vor, künftig nur noch echte Zusammensetzungen zusammen, selbständige Satzglieder oder Gliedteile dagegen getrennt zu schreiben, wobei in Zweifelsfällen getrennt geschrieben werden soll.

Man sieht: der Fragenkreis der Bezeichnung von Kürze und Länge der Vokale, der schon bei den "Stuttgarter Empfehlungen" nur anhangsweise erwähnt worden war, fehlt auch jetzt. Der Arbeitskreis hat sich damit nur flüchtig befaßt, da er der Meinung war, daß daran im Augenblick nicht gerührt werden sollte. Die Mitglieder des Arbeitskreises glaubten, daß neben der Empfehlung der sog. gemäßigten Kleinschreibung eine weitere, noch viel einschneidendere Änderung des Schriftbildes der Sprachgemeinschaft nicht zugemutet werden könnte (vgl. z. B. *der sal, die libe, der se*). Vielleicht kann man in den kleinschreibenden Sprachbereichen nur schwer nachfühlen, daß viele Mitglieder der deutschen Sprachgemeinschaft in Deutschland wie in Österreich und der Schweiz die Empfehlung der Kleinschreibung als eine orthographische Revolution empfinden; das hatten die Stellungnahmen zu den "Stuttgarter Empfehlungen" gezeigt, die zum Teil ebenso heftig waren wie in Dänemark, als man dort nach dem Zweiten Weltkrieg von der Großschreibung der "Hauptwörter" abgehen wollte und sie 1948 ja dann auch tatsächlich aufgab.

Es ist gut, sich kurz in Erinnerung zu rufen, wie es zu der derzeitigen Verteilung von Groß- und Kleinbuchstaben in der deutschen Rechtschreibung gekommen ist. Hier gilt J.G. Herders sonst ja stark einzuschränkendes Wort: "Der beste Begriff einer Sache gibt ihr Ursprung." Zweifellos war die Entwicklung von zwei Buchstabenreihen, den Groß- und den Kleinbuchstaben, ein Fortschritt, der den Schreibenden neue Differenzierungen ermöglichte. Im Deutschen entwickelte sich seit dem frühen Mittelalter ähnlich wie vorübergehend in anderen westeuropäischen Nationalsprachen die Großschreibung am Anfang von Sätzen, Strophen und Versen und bei Eigennamen. Langsam bekam dann die Majuskel die Funktion, Sinnwichtiges im Satz hervorzuheben. Dazu gehörten vor allem heilige Namen wie *Gott, Jungfrau,* und Titel wie *Kaiser, Papst,* aber auch davon abgeleitete Adjektive wie *Göttlich, Kaiserlich, Päpstlich.* Der Großbuchstabe war also zugleich Ausdruck der Ehrerbietung; der Grammatiker Sattler drückte es 1607 so aus, daß für alle Begriffe, die Respekt einflößen sollten, die Großschreibung angebracht sei.

In der frühen Neuzeit entwickelte sich der Großbuchstabe auch zum barocken Schmuckmittel, doch blieb seine Hauptbedeutung die eines Signalzeichens wie heute der Anführungsstrich, die Unterstreichung oder der Kursivdruck. Das wilde Wuchern der Majuskel rief die Grammatiker auf den Plan: die einen forderten eine Zurückdrängung des Großbuchstabens, die andern eine systematische Regelung in dem Sinne, daß die "Hauptwörter", d. h. Substantive und "substantivierte" Wörter, groß geschrieben würden. Gottscheds Autorität hat im 18. Jahrhundert der letzteren Auffassung zum Sieg verholfen, mit der uns Heutige schockierenden Bemerkung, diejenigen hätten Unrecht, welche durch die Abschaffung der Großschreibung der Hauptwörter "uns, oder vielmehr nur dem Pöbel, das Schreiben (...) zu erleichtern versucht."

Die Schwierigkeit, unter der die Regelung der Großschreibung und ihre Anwendung durch die Schreibenden leidet, beruht in der Unklarheit des Begriffs "Hauptwort". Im Deutschen ist der Wechsel zwischen den Wortarten besonders häufig. Immer wieder werden Substantive reduziert zu Adverbien, Präpositionen usw. vgl. *morgens - des Morgens, kraft, von seiten, ernst nehmen* (aber *Ernst machen!*), *radfahren* (aber *Auto fahren!*), *in bezug auf* (aber *mit Bezug auf!*). Zugleich entwickeln sich ständig andere Wortarten zu Substantiven, vgl. *im einzelnen* - aber *vom Einzelnen ins Ganze gehend, folgendes,* - aber *Beiliegendes.* Es besteht tatsächlich der Zirkel: Hauptwörter schreibt man groß, und was groß geschrieben wird, ist ein Hauptwort (L. Weisgerber). Nur das Deutsche hält an der orthographischen Kennzeichnung einer Wortart fest, deren Grenzen zudem so fließend sind.

So ist es verständlich, daß sich schon zu Lebzeiten Gottscheds und seitdem unablässig Bestrebungen zeigen, in diesem Bereich der Schreibweise, den eingestandenermaßen auch der Gebildete nicht mehr voll beherrscht, eine Verbesserung herbeizuführen. Dabei wurden vier Wege beschritten.

Einmal sucht man nach einer Verbesserung durch Vermehrung der Großschreibung, d. h. indem man vorschlägt, vor allem die ad-

verbial gebrauchten Bezeichnungen der Zeit wie *morgens, winters*, usw., aber auch Verbindungen wie *jung und alt, auf dem laufenden halten* usw. groß zu schreiben. Dem widerspricht die Tatsache, daß solche Wörter nicht mehr als Hauptwörter empfunden werden, ebenso wie eine kaum zu bestreitende Tendenz der Schreibenden zur Minuskel.

Vor allem aber hat man sich in neueren Reformvorschlägen bemüht, einen Mittelweg durch vermehrte Kleinschreibung zu finden. Auf Grund umfangreicher Wortlisten und intensiver Überprüfung mehrerer solcher Vorschläge[4] hat sich ergeben, daß Versuche dieser Art für sehr viele "Grenzfälle" zu neuen willkürlichen Regelungen, zu einer neuen Kasuistik greifen müssen, so daß, da die Notwendigkeit des Neulernens dazu träte, die Nachteile größer wären als etwa mögliche Vorteile. Die praktische Erprobung bestätigt also das, was sich schon aus der theoretischen Erkenntnis von dem unklaren Charakter des "Hauptworts" ergibt.

Eingehend durchdacht wurde auch die dritte Möglichkeit, eine Lösung durch die Freigabe der Schreibweise für bestimmte Grenzfälle zu finden. Die Wortlisten haben gezeigt, daß eine solche Freizone, wie sie etwa noch die Zeit von Gottsched kannte, heute viel zu groß werden müßte, als daß sie in einem Zeitalter, wo die Normung der Rechtschreibung und das Ideal der Schreibrichtigkeit in allen Kulturländern im Bewußtsein der Schreibenden fest verankert sind, durchführbar wäre. Besonders das Druckereigewerbe und die Schulen wehren sich verständigerweise gegen eine zu starke Lockerung der Norm, wie sie notwendig werden würde, und weisen mit Recht auf die Gefahr eines Rechtschreibchaos hin.

Der vierte Weg ist die Einführung der sog. gemäßigten Kleinschreibung im internationalen Sinne. Sie ist im letzten Jahrhundert für die deutsche Orthographie vor allem von Jakob Grimm gefordert und seitdem immer wieder empfohlen worden. Tatsächlich bleibt nach den eingehenden Überlegungen und Beratungen des Arbeitskreises nur die Alternative zwischen der gemäßigten Kleinschreibung und der Beibehaltung der heutigen

Regelung mit gewissen unbedeutenden Abänderungen; so könnten durchweg klein geschrieben werden alle Grund- und Ordnungszahlwörter mit Ausnahme der Ziffernbezeichnungen (heute wird ja unterschieden: *der erste, der zweite* der Reihe nach - *der Erste, der Zweite* dem Rang nach; *die Sieben)* und die von Eigennamen abgeleiteten Adjektive auf *-isch* und *-er* (heute werden die Bildungen auf *-isch* mit Bezug auf die Person groß, im Sinn des Appelativums klein geschrieben - *Platonische Ideen/Dialoge: platonische Liebe* - während bei denen auf *-er* Großschreibung verlangt wird: *Schweizer Zeitungen*).

Der Arbeitskreis hat sich mit 14 gegen 3 Stimmen für die Einführung der gemäßigten Kleinschreibung ausgesprochen.

Die Minderheit des Arbeitskreises, die es bei der derzeitigen Regelung belassen wollte, weist darauf hin, daß kein orthographisches System vollkommen sei, und daß eine absolute Sicherheit für den Gebrauch der Rechtschreibung nicht unbedingt zu erstreben und auch nicht zu erreichen sei. Sie erhofft eine Besserung vor allem durch eine großzügige Handhabung der Regeln und wünscht, daß in der Schule einer Überbewertung der orthographischen Vollkommenheit ein Ende gemacht wird. (Dem steht allerdings, wie schon oben erwähnt, die Ablehnung jeglicher umfangreicheren orthographischen Freizone durch Schule und Druckgewerbe entgegen). Man macht auch geltend, daß die Schwierigkeiten der Erlernung unserer heutigen Rechtschreibung nicht so groß seien, und daß in der Praxis der Begriff des Hauptwortes, auch wenn er nicht genau zu definieren sei, doch "praktikabel" sei.

Vor allem wird ins Feld geführt, daß beim Festhalten an der heutigen Schreibweise das heutige Schrift- und Druckbild und damit die Kontinuität der Schriftüberlieferung erhalten bleibe. Endlich weist man auf die Einsparung von Kosten hin, die sich ergeben würde, wenn man von einer Änderung absähe.

Man hat auch (was nicht in die Empfehlungen aufgenommen wurde) den Zusammenhang betont, der zwischen Großschreibung und dem deutschen Satz mit seinen zahlreichen Substantivierungen

und seinem verwickelten "Schachtelbau" bestehe,[5] der sich erst im Zusammenhang mit der Großschreibung der Hauptwörter so stark entfaltet habe. Hier liegt zweifellos ein sprachliches Argument vor, das ernst genommen werden muß. Doch hat die Kleinschrift etwa bei dem Dichter Stefan George oder in den philologischen Zeitschriften verwickelte syntaktische Fügungen nicht ver- und nicht behindert (im übrigen müßte man keinen Schaden darin erblicken, wenn als Folge der gemäßigten Kleinschreibung manche verwickelte Periode vermieden würde und eine Schrumpfung der Substantivierungen, ein Rückgang des zu sehr wuchernden Nominalstils einträte[6]).

Die Mehrheit des Arbeitskreises ließ sich bei der Empfehlung der gemäßigten Kleinschreibung vor allem von folgenden Überlegungen leiten:

Die geltenden Bestimmungen sind im Bereich der Groß- und Kleinschreibung heute so verwickelt, daß kein Schreiber der deutschen Sprache ihrer mehr vollständig mächtig ist. Unter den Rechtschreibfehlern der Schule stehen die Verstöße auf diesem Gebiet an der Spitze, und der größere Teil der Anfragen, die an die Duden-Redaktion gerichtet werden, beziehen sich darauf.

Die geltende Regelung, so argumentierte man weiter, bringt es notwendig mit sich, daß die Schule unverhältnismäßig viel Zeit auf die Einprägung dieses Teiles der Rechtschreibung verwenden muß, die für wichtigere sprachliche Aufgaben, vor allem für die Stilerziehung, verwendet werden könnte. Im besonderen hat Prof. Leo Weisgerber (Bonn) darauf hingewiesen, daß die Großschreibung bestimmter Wörter schon zu einem Zeitpunkt die Einführung grammatischer Begriffe notwendig macht, zu dem der junge Mensch diese gar nicht verstehen kann; die Folge ist, daß ihm die Freude am muttersprachlichen Unterricht verloren geht.

So sehr es verständlich ist, daß man in der Großschreibung einen Traditionswert sehen kann, so muß Tradition doch lebendig und dynamisch sein. Eine Tendenz zu der in früheren Jahr-

hunderten üblichen Kleinschreibung ist in der deutschen Sprachgemeinschaft kaum zu übersehen.

Die Großschreibung ist für den Ausländer, da sie nur noch das Deutsche kennt, eine der besonderen Schwierigkeiten für die Erlernung des Deutschen. Ihre Beseitigung im Sinne einer gemäßigten Kleinschreibung könnte die Erlernung der deutschen Sprache im Ausland erleichtern und fördern.[7]

Leseschwierigkeiten, wie sie von manchen im Falle der Einführung der gemäßigten Kleinschreibung gefürchtet werden, würden nach Ansicht von Sprachkundlern und Psychologen nicht entstehen; offenbar erleichtert die Großschreibung zwar die Aufnahme des einzelnen Wortes (wobei nach der heutigen Regelung ja vielfach auch durchaus für den Sinn unwesentliche Wörter im Satz den Großbuchstaben haben und die Häufung der großgeschriebenen Wörter ohnehin den Signalwert der Majuskel erheblich vermindert), während die Kleinschreibung die Erfassung des ganzen Satzes erleichtern kann. Das Beispiel anderer Sprachen zeigt, daß bei der Kleinschreibung der Großbuchstabe seine eigentliche Aufgabe, Sinnwichtiges hervorzuheben, erfüllt.

Ästhetische Gründe können ebensowenig wie wirtschaftliche und technische Probleme, welche die Einführung der Kleinschreibung mit sich brächte, eine Rolle bei der Entscheidung spielen. Psychologische Widerstände, die auf eine Scheu vor Neuerungen zurückgehen, könnten durch Übergangsmaßnahmen überwunden werden. Natürlich würden in einer Übergangszeit beide Schreibweisen nebeneinander möglich sein, und die jetzige Generation könnte weiterhin nach den derzeitigen orthographischen Regeln schreiben. Im Übrigen, so meinen die Anhänger der Einführung der international üblichen Klein - schreibung, würde es sich hier, wie auch die nun zwanzigjährige Erfahrung Dänemarks zeigt, gewiß nur um eine Frage der Gewöhnung handeln. Von Jakob Grimm stammt das Wort: "Hat nur ein einziges Geschlecht der neuen Schreibweise sich bequemt, so wird im nachfolgenden kein Hahn nach der alten krähen".[8]

Ohne Zweifel muß bei einer so einschneidenden Änderung das Pro und Contra ernsthaft erwogen werden. Vor allen Dingen ist zu prüfen, ob hinter dem Traditionswert Großschreibung nicht bloß eine Gewohnheit steht und die verständliche Scheu umzulernen, und ob man für die kommenden Generationen die Verantwortung übernehmen will, es bei der heutigen verwickelten Regelung der Groß- und Kleinschreibung zu belassen; für sie hat man ja vor allem eine Entscheidung zu treffen.

Wohl bei allen beteiligten Stellen besteht Einmütigkeit darüber, daß keine Änderung der bestehenden Rechtschreibung vorgenommen werden sollte, die nicht gleichzeitig in allen Teilräumen des deutschen Sprachgebiets, namentlich in der Bundesrepublik, in der DDR, in Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz, durchgeführt würde. Die Rechtschreibung ist zwar die äußerlichste Seite der Sprache, aber im Schreibezeitalter die sichtbarste; auch von ihr aus können sprachliche Sonderungen gefördert werden.

Inzwischen sind viele Jahre vergangen, und geschehen ist im Sinne einer Reform so wenig[9], daß Prof. Gustav Korlén (Stockholm) das Wort prägen konnte, die Rechtschreibreform habe schon stattgefunden.

Die Reaktion auf die Wiesbadener Empfehlungen war in der Bundesrepublik, in Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz sehr verschieden, oft sehr emotionell, von seiten der Schriftsteller und Journalisten eher negativ, z. T. in polemischer Form. In Österreich tagte eine Kommission der Akademie der Wissenschaften, die bei der Diskussion der Wiesbadener Empfehlungen zu keinem einheitlichen Votum kam; 10 : 10 stimmten die Mitglieder ab, ein Ergebnis das sich in erster Linie auf die Frage der Groß- und Kleinschreibung bezog. Eine Schweizer Kommission tat zum gleichen Problem eine durchaus konservative Haltung kund und lehnte die Wiesbadener Vorschläge mit überwältigender Mehrheit (30 : 1) ab, erwog allerdings für die ersten Schuljahre eine Lockerung in der Anwendung der Großschreibungsregeln. Dagegen stieß die Empfehlung, die Großschreibung der "Hauptwörter" aufzugeben,

durchaus auf Sympathien in der DDR.

Die angestrebten Reformen stagnierten; nicht einmal die kleinen Verbesserungen, die, ohne die Großschreibung grundsätzlich aufzugeben, möglich wären (s. o.), kamen zustande. Eine im März 1972 in Wien auf private Initiative hin einberufene Konferenz machte offenkundig, daß inzwischen auch die Situation im Bereich der großen Politik der Rechtschreibreform ungünstig geworden war: die Vertreter der DDR ließen wissen, daß sie einer Einladung vor der völkerrechtlichen Anerkennung nicht Folge leisten würden und blieben der Tagung fern. Erschwerend kommt dazu, daß auch in Österreich das Rechtschreibproblem im Zusammenhang mit einem heftigen Gegensatz zwischen der zu der Frage vorwiegend konservativ eingestellten Hochschullehrerschaft und progressiven Teilen namentlich der Volkschullehrerschaft zu einem innenpolitischen Politikum geworden ist.

So bleibt die Frage offen, ob Korlén mit seiner pessimistischen Äußerung recht behalten wird. Neue Antriebe, die Reform voranzutreiben, könnten von der zunehmenden Beschäftigung mit Problemen der sog. Sprachbarrieren kommen, d.h. von der wachsenden Einsicht in die Schwierigkeiten, welche die jetzige Regelung für die Schulkinder, namentlich die Grund- und Volksschüler, bietet, und in die Gefahr, daß auch Begabte unter diesen durch mangelnde Beherrschung der Schreibnormen soziale Nachteile erleiden können.[10]

A n m e r k u n g e n

[1] Abgesehen von der durch das Preußische Regelbuch eingeführten Schreibweise *Waage;* die Zollbehörden legten Wert darauf, den Plural *Waagen* von dem Plural *Wagen* zu der *Wagen* (Gefährt) zu unterscheiden.

[2] Veröffentlicht in den "Mitteilungen" des Instituts für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, 4. Jg. Nr. 5/6, 1954 (Sonderheft zu Rechtschreibfragen); Der Deutschunterricht, 1955, H. 3 (Sonderheft zur Rechtschreibreform), S. 125 ff.

[3] Vgl. Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung Duden-Beiträge 2, 1959, (Bibliographisches Institut, Mannheim).

[4] Vgl. meine Schriften "Groß- oder Kleinschreibung? Ein Hauptproblem der Rechtschreibreform", Duden-Beiträge 5, 1958; Vermehrte Großschreibung - ein Weg zur Vereinfachung der Rechtschreibung? Duden-Beiträge 16, 1963.

[5] Vgl. R. Hotzenköcherle, Großschreibung oder Kleinschreibung? in: Der Deutschunterricht, H. 3, 1955, S. 33 ff., bes. S. 41 ff.

[6] Vgl. Verf. a. a. O. S. 27 f.

[7] Vgl. die Äußerung des bekannten Germanisten der Sorbonne, Prof. Jean Fourquet: "L' enseignement de l' allemand comme langue ètrangère en serait le premier bénéficiaire" (Ètudes Germaniques, 12e année, Nr. 3, 1957, S. 262).

[8] Jakob Grimm, Vorwort zum Deutschen Wörterbuch, 1854, S. LIV. Diese Berufung auf J. Grimm ist natürlich nicht auf dessen sonstige historisierende orthographische Vorschläge zu den Graphien der Vokale zu beziehen.

[9] Vgl. im einzelnen dazu auch L. Weisgerber, Die Verantwortung für die Schrift - 60 Jahre Bemühungen um eine Rechtschreibreform (Duden-Beiträge 18), 1964.

[10] Wie bekannt wird, soll in der Schweiz eine neue Kommission für Rechtschreibfragen ins Leben gerufen werden.

Paul Grebe

Einige Bemerkungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Instituts für deutsche Sprache

Im Frühjahr 1964 entschlossen sich die Professoren Paul Grebe, Walter Hensen, Rudolf Hotzenköcherle, Karl Kurt Klein, Friedrich Maurer, Hugo Moser, Jost Trier und Leo Weisgerber in Mannheim ein Institut für deutsche Sprache zu gründen, dessen Aufgabe vor allem die Erforschung und Pflege der deutschen Gegenwartssprache sein sollte. Das Institut, dessen Begründung Jost Trier anläßlich der Verleihung des Dudenpreises am 19.4.1964 bekannt gab, wurde bereits nach kurzer Zeit als Stiftung des bürgerlichen Rechtes vom Kultusministerium Baden-Württemberg genehmigt. Seine derzeit geltende Satzung sieht folgende Organe vor:

Ein Kuratorium steht an der Spitze des Instituts und trifft alle wesentlichen Entscheidungen. Es darf nicht mehr als 20 Mitglieder haben. Es besteht vornehmlich aus Sprachwissenschaftlern, aber auch Vertretern des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft, des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Mannheim sowie drei Vertretern der wissenschaftlichen Mitarbeiter. Das Kuratorium wählt aus seiner Mitte den *Präsidenten* des Instituts. Dieses verantwortungsvolle Amt hat Professor Dr. Hugo Moser, Bonn, seit der Gründung des Instituts inne.

Der *Vorstand* vertritt das Institut nach außen im Sinne des BGB. Ihm gehören an Prof. Dr. Paul Grebe, Direktor seit Gründung des Instituts, und Dr. Ulrich Engel, neben Paul Grebe Direktor seit 1970.

Das Institut hat unmittelbar nach seiner Eintragung als Stiftung des bürgerlichen Rechtes einen *Wissenschaftlichen Rat* ins Leben gerufen. Ihm gehören etwa 80 namhafte Sprachwissenschaftler und Sprachkritiker aus West- und Osteuropa, aber auch aus überseeischen Ländern an:

Ordentliche Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates:

Basler, Otto, Prof. Dr., Freiburg i.Brsg.
Bausinger, Hermann, Prof. Dr., Tübingen
Besch, W., Prof. Dr., Bonn
Betz, Werner, Prof. Dr., München
Brinkmann, Hennig, Prof. Dr., Senden
Boesch, Bruno, Prof. Dr., Freiburg i. Brsg.
Cordes, Gerhard, Prof. Dr., Kiel
Coseriu, Eugenio, Prof. Dr., Tübingen
Gipper, Helmut, Prof. Dr., Bonn-Röttgen
Grosse, Siegfried, Prof. Dr., Bochum
Gruenter, Rainer, Prof. Dr., Mannheim
Hartmann, Peter, Prof. Dr., Konstanz
Heger, Klaus, Prof. Dr., Heidelberg
Heilfurth, Gerhard, Prof. Dr., Marburg
Heinrichs, H.M., Prof. Dr., Berlin
Heringer, H.J., Prof. Dr., Tübingen
Höfler, Otto, Prof. Dr., Wien, Österreich
Höllerer, Walter, Prof. Dr., Berlin
Horacek, Blanca, Prof. Dr., Wien, Österreich
Hotzenköcherle,Rudolf, Prof. Dr., Zürich, Schweiz
Knobloch, Johannes, Prof. Dr., Bonn
Kohler, Klaus, Prof. Dr., Kiel
Kolb, Herbert, Prof. Dr., Neuss
Korn, Karl, Dr., Frankfurt
Kranzmayer, Eberhard, Prof. Dr., Wien, Österreich
Langen, August, Prof. Dr., Scheidt bei Saarbrücken
Müller, Ernst Erhard, Prof. Dr., Arlesheim, Schweiz
Neumann, Günter, Prof. Dr., Bonn-Röttgen
Nickel, Gerhard, Prof. Dr., Stuttgart
Oksaar, Els, Prof. Dr., Hamburg
Olesch, Reinhold, Prof. Dr., Köln-Lindenthal
Reiffenstein, Ingo, Prof. Dr., Salzburg, Österreich
Ross, Werner, Dr., München
Schnelle, Helmut, Prof. Dr., Berlin
Schöne,Albrecht, Prof. Dr., Göttingen
Schützeichel, Rudolf, Prof. Dr., Münster

Schulz, Dora, Dr., München
Schwarz, Ernst, Prof. Dr., Erlangen
Seidler, Herbert, Prof. Dr., Wien, Österreich
Seiler, Hansjakob, Prof. Dr., Köln
Sonderegger, Stefan, Prof. Dr., Zürich, Schweiz
Stackmann, Karl, Prof. Dr., Göttingen
Stötzel, Georg, Prof. Dr., Düsseldorf
Tschirch, Fritz, Prof. Dr., Köln
Wagner, Kurt, Prof. Dr., Mainz
Wandruszka, Mario, Prof. Dr., Salzburg, Österreich
Weinrich, Harald, Prof. Dr., Köln
Weiss, Walter, Prof. Dr., Salzburg, Österreich
Werner, Otmar, Prof. Dr., Tübingen
Winkler, Christian, Prof. Dr., Marburg
Winter, Werner, Prof. Dr., Kiel
Zinsli, Paul, Prof. Dr., Bern, Schweiz
Zwirner, Eberhard, Prof. Dr., Schapdetten

Korrespondierende Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates:

Admoni, W., Prof. Dr., Leningrad, UdSSR
Ahldén, Tage, Prof. Dr., Lund, Schweden
Bach, H., Prof. Dr., Åarhus, Dänemark
Bech, Gunnar, Prof. Dr., Kopenhagen, København, Dänemark
Beneš, Eduard, Dr., Prag/Praha, ČSSR
Colbert, Bruno, Prof. Dr., Köln
Dahlberg, Torsten, Prof. Dr., Göteborg, Schweden
Dal, Ingerid, Prof. Dr., Oslo, Norwegen
van Dam, Jan, Prof. Dr., Amsterdam, Niederlande
Draye, Henri, Prof. Dr., Löwen/Leuven, Belgien
Erämetsä, Erik, Prof. Dr., Jyväskylä, Finnland
Fourquet, Jean, Prof. Dr., Paris , Frankreich
Goossens, Jan, Prof. Dr., Löwen/Leuven, Belgien
Hammerich, L.L., Prof. Dr., Kopenhagen/København, Dänemark
Hyldgaard-Jensen, K., Prof. Dr., Kopenhagen/København, Dänemark

Isbăsescu, Mihai, Prof. Dr., Bucuresti/Bukarest, Rumänien
Issatschenko, A.V., Prof. Dr., Klagenfurt, Österreich
Juhász, János, Dozent Dr., Budapest, Ungarn
Keller, R.E., Prof. Dr., Manchester, England
Kloster Jensen, Martin, Prof. Dr., Bergen, Norwegen
Korlén, Gustav, Prof. Dr., Stockholm, Schweden
Leys, Odo, Prof. Dr., Löwen (Leuven), Belgien
Lindgren, Kaj B., Prof. Dr., Helsinki, Finnland
Ljungerud, Ivar, Prof. Dr., Lund, Schweden
Masařik, Zdeněk, Dr., Brünn/Brno, ČSSR
Minis, Cola, Prof. Dr., Amsterdam, Niederlande
Mollay, Karl, Prof. Dr., Budapest, Ungarn
Öhmann, Emil, Prof. Dr., Helsinki, Finnland
Philipp, Marthe, Prof. Dr., Straßburg/Strasbourg, Frankreich
Salveit, Laurits, Prof. Dr., Oslo, Norwegen
Schwanzer, Viliam, Prof. Dr., Preßburg/Bratislava, ČSSR
Skála, Emil, Dr., Prag/Praha, ČSSR
de Smet, Gilbert, Prof. Dr., Gent/Gand, Belgien
Soeteman, C., Prof. Dr., Leiden, Niederlande
Trost, Pavel, Prof. Dr., Prag/Praha, ČSSR
Ulvestad, Bjarne, Prof. Dr., Bergen, Norwegen
Zabrocki, Ludwik, Prof. Dr., Posen/Poznań, Polen
Zemb, Jean-Marie, Prof. Dr., Paris, Frankreich

Korrespondierende Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates in Übersee:

Antonsen, Elmer H., Prof. Dr., Urbana, Illinois, USA
Bach, Emmon, Prof. Dr.,Austin, Texas, USA
van Coetsem, F., Prof. Dr., Ithaca, N.Y. USA
Haugen, Einar, Prof. Dr., Cambridge, Mass., USA
King, Robert D., Prof. Dr., Austin, Texas, USA
Koekkoek, Byron J., Prof. Dr., Buffalo, N.Y. USA
Kufner, Herbert L., Prof. Dr., Ithaca, N.Y. USA
Kuhn, Hans, Prof. Dr., Canberra, Australien
Lehmann, W.P., Prof. Dr., Austin, Texas, USA

Lloyd, Albert L., Prof. Dr., Philadelphia, Penn. USA
Metcalf, Georg J., Prof. Dr., Chicago, Ill. USA
Moulton, William G., Prof. Dr., Princeton, N.Y. USA
Penzl, Herbert, Prof. Dr., Berkeley, California, USA
Reed, Carroll E., Prof. Dr., Amherst, Mass. USA
Springer, Otto, Prof. Dr., Philadelphia, USA
Twaddell, William F., Prof. Dr., Providence, R.I. USA

Das Interesse aus dem In- und Ausland war so groß, daß der schwedische Germanist Professor Dr. Gustav Korlén nach der ersten Sitzung dieses Rates im Frühjahr 1965 öffentlich äußern konnte, die Germanisten der Welt hätten eine neue Heimat gefunden.

Ein Startkapital in Höhe von 100 000,-- DM verdankt das Institut der Fritz-Thyssen-Stiftung. Dazu kamen Zuwendungen der Stadt Mannheim, des Landes Baden-Württemberg und des Freundeskreises. Für den Fortbestand des Instituts entscheidend wurde im Jahre 1967 die Etatisierung beim Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft und beim Kultusministerium in Stuttgart.

Der Wissenschaftliche Rat trifft sich jährlich im März oder April zu einer mehrtägigen Sitzung in Mannheim. Manche seiner Jahresthemen sind Ausgangspunkt intensiver Forschungen innerhalb des Instituts geworden.

Das Gewicht, das das Institut in den wenigen Jahren seines Bestehens gewonnen hat, äußert sich vor allem auch darin, daß der Wissenschaftsrat in einem Gutachten dem Ministerium für Bildung und Wissenschaft vorgeschlagen hat, die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter beträchtlich zu erhöhen. Der beabsichtigte Ausbau des Instituts setzte aber zwei wichtige Entscheidungen voraus.

Zunächst mußte die Standortfrage geklärt werden, weil ein Institut von dieser Größe nicht mehr wie bisher in gemieteten Privaträumen leben und arbeiten kann. Dank der Aufgeschlossenheit der Stadt Mannheim und ihres Oberbürgermeisters Dr. Reschke wurde diese Schwierigkeit schnell überwunden. Die Stadt erwarb zwei Häuser in zentraler Lage und wird sie dem Institut zu günstigen Bedingungen zur Verfügung stellen.

Von nicht geringer Bedeutung für das Verbleiben des Instituts in Mannheim war auch ein geregeltes Zusammenwirken mit der Universität Mannheim. Dank der Initiative des derzeitigen Rektors dieser Universität, Professor Dr. Zeitels, kam es im vergangenen Semester zu beiderseitig befriedigenden Vereinbarungen, die nun mit Leben erfüllt werden müssen.

Die geplante Erweiterung des Instituts auf über 50 Wissenschaftler und das dazugehörige Personal für Verwaltung, technische Dienstleistungen und Schreibarbeiten stellte das Institut aber auch vor die wichtige Frage der Mitbestimmung der Mitarbeiter, die in einer neuen Satzung geklärt werde mußte. Der zur Verabschiedung vorliegende Entwurf sieht wiederum ein Kuratorium als wichtigstes Entscheidungsorgan vor. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter werden dort künftig mit vier Stimmen vertreten sein. Entscheidend ist jedoch, daß sie auf der Verwaltungs- und Planungsebene paritätisch mit den beiden Direktoren und den Abteilungsleitern, die den drei Forschungsabteilungen vorstehen, zusammenwirken. Die neue Satzung, die im Zusammenwirken mit dem Bund und dem Sitzland Baden-Württenberg erarbeitet wurde, sieht ein hohes Maß von Zusammenarbeit auf allen Stufen vor. Wir werden sie nach der Verabschiedung durch die zuständigen staatlichen Stellen in diesen Mitteilungen veröffentlichen.

Neben diesen Organen besteht ein Betriebsrat, für den die gesetzlichen Bestimmungen gelten.

VERÖFFENTLICHUNGEN

DES

INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache
gemeinsam mit Hans Eggers, Johannes Erben, Hans Neumann
und Hugo Steger herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf

Band 1: Satz und Wort im heutigen Deutsch, Jahrbuch 1965/66.
Erschienen 1967.

Band 2: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik, Jahrbuch 1966/67.
Erschienen 1968.

Band 3: Hans Jürgen H e r i n g e r, Die Opposition von 'kommen'
und 'bringen' als Funktionsverben. Untersuchungen zur
grammatischen Wertigkeit und Aktionsart, 1968.

Band 4: Ruth R ö m e r, Die Sprache der Anzeigenwerbung, 1968
(2. Aufl. 1971).

Band 5: Sprache - Gegenwart und Geschichte. Probleme der Syn-
chronie und Diachronie, Jahrbuch 1968.
Erschienen 1970.

Band 6: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch, 1970 (2. Aufl. 1971).

Band 7: Jean F o u r q u e t, Prolegomena zu einer deutschen
Grammatik, 1970 (2. Aufl. 1971).

Band 8: Probleme der kontrastiven Grammatik, Jahrbuch 1969.
Erschienen 1970.

Band 9: Hildegard W a g n e r, Die deutsche Verwaltungssprache
der Gegenwart. Eine Untersuchung der sprachlichen Sonder-
form und ihrer Leistung, 1970 (2. Aufl. 1971).

Band 10: Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs in der deutschen
geschriebenen Hochsprache der Gegenwart.
Beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich be-
gründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache.
Formuliert von Siegfried J ä g e r, 1970 (2. Aufl. 1971).

Band 11: Rudolf H o b e r g, Die Lehre vom sprachlichen Feld.
Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung, 1970.

Band 12: Rainer R a t h, Die Partizipialgruppe in der deutschen
Gegenwartssprache 1971.

Band 13: Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen
Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache, Jahrbuch 1970.
Erschienen 1971.

Band 14: Werner I n g e n d a h l, Der metaphorische Prozeß. Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung, 1971.

Band 15: Leo W e i s g e r b e r, Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung, 1971.

Band 17: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik, 1971.

Band 21: Heidi L e h m a n n, Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz offizieller Wirtschaftstexte der DDR, 1972.

In Vorbereitung:

Band 16: Kommentierte Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Zusammengestellt und kommentiert von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Manfred W. H e l l m a n n.

Band 18: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung.

Band 19: Linguistische Studien I.

Band 20: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch, Jahrbuch 1971.

Band 22: Linguistische Studien II.

HEUTIGES DEUTSCH

Linguistische und didaktische Beiträge
für den deutschen Sprachunterricht

Veröffentlicht vom Institut für deutsche Sprache
und vom Goethe-Institut

Max Hueber Verlag, München und
Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf

Reihe I: Linguistische Grundlagen
Forschungen des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben von Ulrich Engel, Hugo Moser
und Hugo Steger

Schriftleitung: Ursula Hoberg

Band 1: Siegfried J ä g e r, Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten, 1971.

Band 2: Klaus B r i n k e r, Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion, 1971.

Band 4: Ulrike H a u s e r - Suida / Gabriele H o p p e - B e u g e l Die "Vergangenheitstempora" in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart.
Untersuchungen an ausgewählten Texten.

In Vorbereitung:

Band 3: Bernhard E n g e l e n, Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart.

Band 5: Hermann G e l h a u s, Das Futur in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart.
Studien zum Tempussystem.

Reihe II: Texte

Herausgegeben von Hugo Steger, Ulrich Engel und Hugo Moser

Schriftleitung: Ute Elmauer

Texte gesprochener deutscher Standardsprache I,
Erarbeitet vom Institut für deutsche Sprache,
Forschungsstelle Freiburg, 1971.

Reihe III: Didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts (geplant)

FORSCHUNGSBERICHTE

DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von Ulrich Engel und Irmgard Vogel

Verlag Tübinger Beiträge zur Linguistik

Band 1

U. Engel: Grundsätzliche Bemerkungen zu den Untersuchungen über Tempus, Konjunktiv und Passiv; G. Beugel/U. Suida: Perfekt und Präteritum in der deutschen Sprache der Gegenwart; H. Gelhaus: Das Futur in der deutschen Sprache; S. Jäger: Zum Gebrauch des Konjunktivs in der indirekten Rede; K. Brinker: Das Passiv; S. Jäger: Der Modusgebrauch in den sogenannten irrealen Vergleichssätzen; B. Engelen: Zur Semantik des deutschen Verbs; U. Engel: Adjungierte Adverbialia, 1968.

Band 2

I. Zint: Maschinelle Sprachbearbeitung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim; M.W. Hellmann: Zur Dokumentation und maschinellen Bearbeitung von Zeitungstexten in der Außenstelle Bonn; G. Billmeier: Über die Signifikanz von Auswahltexten, 1968.

Band 3

P. Kern: Bemerkungen zum Problem der Textklassifikation; W.M. Hellmann: Über Corpusgewinnung und Dokumentation im Mannheimer Institut für deutsche Sprache; W. Müller: Teilerhebungen und ihre Anwendung auf die Sprachbearbeitung; U. Engel: Das Mannheimer Corpus, 1969.

Band 4

B. Engelen: Das Präpositionalobjekt im Deutschen und seine Entsprechungen im Englischen, Französischen und Russischen; M.H. Folsom: Zwei Arten von erweiterbaren Richtungsergänzungen; A. Ströbl: Aus den Überlegungen zur Bearbeitung der Wortstellung für das "Grunddeutsch"; Ch. Winkler: Untersuchungen zur Intonation in der deutschen Gegenwartssprache; R.M. Frumkina: Über das sogenannte "Zipfsche Gesetz", aus dem Russischen übersetzt, von A. Schubert †, 1970.

Band 5

U. Engel: Regeln zur Wortstellung; U. Winkelstern: Corpusanalyse zur Untersuchung der Wortstellung; B. Busch: Erfahrungen bei der Codierung, 1970.

Band 6

B. Engelen: Referentielle und kontextuelle Determination des Wortinhaltes; H. Fenske: Zur Codierung von Satzbauplänen; S. Jäger: Hochsprache und Sprachnorm; S. Jäger/ J. Huber/ P. Schätzle: Sprachkompetenz, Sprachgebrauch und Sozialisation,1971.

Band 9

H. Popadić: Untersuchungen zur Frage der Nomalisierung des Verbalausdrucks im heutigen Zeitungsdeutsch.

In Vorbereitung:

Band 7

Gesprochene deutsche Gegenwartssprache. Zu ihrer Dokumentation und Erforschung (Aus der Arbeit der Freiburger Forschungsstelle des Instituts für deutsche Sprache).

Band 8

S. Jäger / J. Huber / P. Schätzle: Sprache und Sozialisation - Vorüberlegungen zu empirischen Untersuchungen.

Band 10

H. Fenske / A. Schubert †: Schweizerische und österreichische Besonderheiten in deutschen Wörterbüchern.

Band 11

G. Harlass / H. Vater: Zum aktuellen deutschen Wortschatz.

Band 12

G. Kaufmann: Das irreale Bedingungsgefüge in der deutschen Gegenwartssprache. Überlegungen zur didaktischen Auswertung linguistischer Untersuchungen.

Band 13

H. Schumacher u.a.: Probleme der Verbvalenz. Bericht über die Arbeit an einem deutschen Valenzlexikon.